C III 9/15

Landesbibliothek
Coburg

5596^a
CIIIg

19

Komplimente und Wind.

Ein Lustspiel

in vier Akten.

Von

C. F. Bretzner.

Leipzig.

bey Friedrich Gotthold Jacobäer,

1792.

Coburger
Landes-
Bücherei

Personen:

Germain, geheimer Rath.
Hofrath Albert.
Karl, sein Sohn, Finanzrath.
Luise, seine ehemalige Mündel.
Klarice.
Laurette, ihr Kammermädchen, eine Mohrin.
Doktor Krampel, ein Mediziner.
Quek, sein Famulus.
Jeannot, Kammerdiener }
Pierrot, Jokey } des Germain.
Louis, Bedienter }
Johann, Alberts Bedienter.
Rund, ein Traiteur.
Goldmann, ein Juwelirer.
Ein Bedienter Klaricens.
Ein Bedienter Louisens.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Karl. Luise.

(Luise im geschmackvollen Deshabillé am Theetisch, liest ein Billet, Karl guckt erst zur Thür herein, dann schleicht er sich hinter ihren Stuhl, und liest über ihre Schulter.)

„Luise. (liest.) Eben erwach ich aus „dem süßesten Traume, und mein erster „Gedanke ist Luise! Ich sah die Göttin „der Liebe, und schwebte in einem Him„mel voll Freuden! Ach! es war die rei„zende Luise, in deren himmlische Gestalt „sich die Göttin gehüllt hatte.“ — Allerliebst!

Karl. Vortreflich!

Luise. Ah, sieh da! Sie schon auf der Lauer? — Scharmant! — Nun, was sagen Sie zu dem Billet? Ist es nicht allerliebst?

Karl. O ein Muster der Zärtlichkeit! Wollen Sie nicht antworten?

Luise. Das können Sie fragen? Augenblicklich! — Der liebe süße Schmeichler! — O helfen Sie mir doch! Ich fürchte, ich werd' ihm zu wenig sagen.

(setzt sich auf eine — Karl auf die andre Seite, um zu schreiben. Karl schielt immer nach ihr; stampft die Feder, und schreibt mit allen Kennzeichen verbißner Wuth; sie scheint sich daran zu belustigen, und läßt einige Worte fallen, die er auffängt, als:)

Luise. (schreibend.) „Göttin der Liebe.“

Karl. O scharmant! Göttin der Liebe! Kupplerin sollten Sie schreiben! — Ich schreibe auch Mademoiselle.

Luise. (wie vorhin.) „Vergnügen.“

Karl. (mit dem Fuße stampfend.) Vergnügen! — ha, das ist zum rasend werden! — Ich sorge auch dafür: ich sorge wahrhaftig dafür (schreibt wüthig fort.)

Luise. (lachend.) Das ist ja vortreflich! (schreibend.) „Eine süße Morgenstunde.“

Karl.

Karl. Süße Morgenstunde! — Ja, die soll er haben; beim Teufel, er soll sie haben! (schreibt wie vorhin.)

Luise. Nun hören Sie einmal, ob ich es so recht gemacht habe (liest.) „Ent„weder die Göttin der Liebe ist eine klei„ne Schäkerin, oder Ihre Fantasie hat „Sie getäuscht. Der Gedanke ist indeß „so artig, und Ihr Traumgott ein so „angenehmer Schmeichler, daß man ihm „den kleinen Betrug mit Vergnügen ver„zeiht. Von Herzen wünscht Ihnen eine „süße Morgenstunde, Ihre Freundin „Luise.“

(während sie liest, äußert Karl mit allen Zeichen übereilter Hitze sein Mißfallen, will ihr ein paarmal den Brief entreißen, u. s. w.)

Luise. Nun, kann ich ihn so fortschicken?

Karl. O er ist ganz vortreflich! Wollen Sie den meinigen auch hören?

Luise. Sie haben auch geschrieben? — Was Sie für ein galanter Mann sind!

Karl. Mein Billet ist wenigstens eben so feurig als das Ihrige. (liest.)

 „Mein

„Mein Herr! Wenn Sie eben so viel „Muth haben, als Talent unsern Da= „men die Köpfe zu verwirren; so finden „Sie sich diesen Nachmittag mit ein paar „Pistolen unter den Linden ein, wo Sie „mit Ungeduld erwarten wird: Karl „Albert" — Nun? Kann ich ihn so fortschicken?

Luise. Er ist vortreflich! Kurz und deutlich!

Karl. Er hat also doch Ihren Beifall?

Luise. Vollkommen!

Karl. Sie finden nichts darin zu ändern?

Luise. Nichts.

Karl. Nichts? — Ich werde ihn also fortschicken. (falten beide die Briefe.)

Luise. Doch!

Karl. Ha! Also doch! (bey Seite.) Ich lebe wieder auf!

Luise. Der Ausdruck: unsern Damen die Köpfe zu verwirren, ist nicht gewählt genug; setzen Sie dafür: unsern Damen zu gefallen: es ist so besser!

Karl.

Karl. Ah verdammt! Ich ändre nichts; der Ausdruck entspricht der Sache vollkommen.

Luise. Just wie ein junger Autor, der Jeden um sein Urtheil fragt, und bei dem geringsten Tadel Feuer und Flammen speit.

Karl. Ich wähle meine Ausdrücke, wie Sie Ihre Liebhaber, ein wenig übereilt. An der Hauptsache hätten Sie nichts zu tadeln?

Luise. Sie hat meinen völligen Beifall.

Karl. Wir schießen uns also.

Luise. Nun, haben Sie mir es denn nicht vorgelesen?

Karl. Einer von uns bleibt.

Luise. Der Himmel gebe ihm einen sanften Tod!

Karl. Ich verfehle mein Ziel selten.

Luise. Ich bin von Ihrer Geschicklichkeit überzeugt.

Karl. Sein Tod wird Ihnen vermuthlich sehr nahe gehen.

Luise. Man muß sich zu trösten suchen. Jeder stirbt in seinem Berufe.

Der Gelehrte an der Auszehrung; der Soldat im Felde, und der Liebhaber im Duell: das ist so Sitte!

(indem beide die Briefe gesiegelt und überschrieben haben.)

Karl. Ja beim Teufel! das ist so Sitte! — He Johann! Johann!

Luise. Johann! Johann!

(Johann kömmt; beide mit den Billets ihm entgegen.)

Karl. Zu Germain; augenblicklich! (Luisen unruhig ansehend.)

Luise. (zu Johann.) An Germain.

Karl. Ich schicke ihn fort, Luise!

Luise. Glückliche Reise! (Johann ab.)

Karl. Sie haben doch gehört? Einer von uns stirbt.

Luise. Fahre wohl, mein Täubchen!

Karl. Mein Tod wird Ihnen vermuthlich gleichgültig, vielleicht gar erwünscht seyn?

Luise. Das denken Sie von Luisen? Mein Karl, da thun Sie meinem Herzen weh.

Karl. (feurig auf sie zu, drückt ihre Hand zu seine Lippen.) O Luise! wärs möglich?

Luise. Grausamer! So mich zu verkennen. Nein, einen ganzen Monat will ich Sie betrauren; einen ganzen Monat auf keinen Ball kommen; einen —

Karl. (läßt ihre Hand fahren, und springt hitzig und unwillig zurück.) Ha das übersteigt die Geduld! — Sie sind ein Weib, ein gewöhnliches flatterhaftes Weib!

Luise. (tritt vor dem Spiegel, bessert am Kopfputz, trällert und singt.)

„Beständ'ge Liebe macht nur Schmerz,
„ich lobe mir ein leichtes Herz.

Karl. Aber wenigstens will ich doch das Vergnügen haben, den Adonis zu zeichnen.

Luise. „und die nur einen liebt allein,
„die muß ein dummes Gänschen seyn!

Karl. Wir wollen doch sehen, ob das Bürschgen nicht zu demüthigen ist!

Luise. Armer Mann! Was Sie sich da quälen um nichts und wieder nichts.

Karl. Nichts? Seh ich denn nicht, daß ein Schwall fader Schmeicheleien mehr über Sie vermögen, als die eifrigsten Beweise der zärtlichsten Liebe?

Luise. Wollen Sie wohl, mein zärtlicher Liebhaber, einen Rath von mir annehmen?

Karl. Nun?

Luise. Gehen Sie zu Germain in die Schule. Der versteht die Kunst, die Herzen zu erobern.

Karl. Ha! Also zum Schmeichler muß man sich herabwürdigen! — Vortreflich! (ernst mit verbißnem Zorne.) Haben Sie mich jemals geliebt?

Luise. Ach der Himmel steh mir bei, ist das ein Gesicht! So ernst und steif wie ein Criminalprozeß! — Haben Sie die Daumstöcke nicht auch parat?

Karl. (wärmer und ängstlicher, ergreift ihre Hand, und drückt sie an sein Herz.) Luise! haben Sie mich jemals geliebt?

Luise. Armer Mann! Wie sauer Sie sich das Lieben machen! — Ist denn die Liebe geschaffen, uns zu quälen? — Nein, die Liebe ist ein Kind, ein tändelndes, unbesonnenes, leichtfüßiges Ding, ein Schmetterling, der von der Rose

zum

zum Veilchen, vom Veilchen zur Distel flattert, überall sammelt, und blos in der Abwechslung Vergnügen findet.

Karl. Sie scherzen, Luise! nimmermehr ist das Ihr Ernst.

Luise. Mein völliger! — Der Himmel bewahre mich für eine so ernsthafte Liebe, wo man aus Langerweile sterben mögte. Ein ewiges Einerlei und ewige Beständigkeit jagen mir einen eiskalten Schauer ab.

Karl. Ha! so ist Ihr Herz keiner wahren Liebe empfänglich, so spielten Sie mit Worten, die ich für Wahrheit nahm.

Luise. Möglich! Wer kann auf alle Worte merken!

Karl. Es war eine Zeit, Mademoiselle, wo Ihre Worte für Eide galten.

Luise. Zeiten und Winde sind veränderlich.

Karl. Wo Ihr Herz auf Ihren Lippen lag, auf Ihrem Auge sich spiegelte.

Luise. Beßrer Rath kömmt über Nacht.

Karl. Leben Sie glücklich! Ich trenne mich mit blutendem Herzen von Ihnen! — — (umarmt sie.) Adieu Luise! (will eilig ab, Albert fängt ihn in der Thür auf.)

Luise. Adieu! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Karl.

Hofrath. Wohin, wohin so eilig?

Karl. Lassen Sie mich fort, mein Vater!

Hofr. Was giebts denn?

Karl. Einem Buben eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Hofr. Was machst Du für albernes Zeug? — Das ist längst da gewesen! Denk ich wahrhaftig, es ist Wunder etwas vorgefallen.

Karl. Wie, mein Vater? Das Glück meines Lebens steht auf dem Spiele.

Hofr. Hm! Also ein Duell um ein Mädchen! — Mach kein dumm Zeug, mein Sohn! Das haben wir tausendmal ge-

gehabt. Die Narrheit ist so verbraucht, daß sie gar nicht mehr auffällt. Wer wird so albern seyn, und sich jetzt um ein Mädchen schlagen!

Karl. Aber ich liebte sie, mein Vater; liebte sie wie meine Seele, und — ah ich möchte —

Hofr. Nun so steh doch nur still, und fahr mir nicht aus der Haut! Es lohnt mein Seel der Mühe nicht! Sieh, ich will Dir den ganzen Roman erzählen, ohne eine Silbe davon zu wissen. Du liebtest ein Mädchen —

Karl. Ah, sie war mein einziger Gedanke!

Hofr. Versteht sich! — Sie liebte Dich wieder.

Karl. Tausendmal schwuren wir, uns nie zu trennen.

Hofr. Stylus curiae; immer das alte Lied! — Nun kam ein Anderer, beschwatzte das Mädchen, und schnappte sie Dir weg.

Karl. Ein glattzüngigter, schmeichlerischer Bube, der —

Hofr. Das fuhr Dir zu Kopfe, Du fingst an zu toben, und wolltest nun dem armen Teufel auf den Hals —

Karl. Wie, Sie wissen also schon, mein Vater?

Hofr. Nicht ein Wort! Aber das ist Alles so der alte, tausendmal aufgewärmte Kohl, daß es einem ehrlichen Kerl anekelt, nur davon zu hören. Prostituire Dich also nicht mein Sohn; das haben wir vor hundert Jahren schon gehabt, es macht nicht einmal Aufsehen.

Karl. Wie, mein Vater? Ich sollte ruhig zusehen, daß ein Andrer mein Mädchen besitzt? Das fordern Sie?

Hofr. Nun, sie müßte Ausnahme unter ihrem Geschlechte seyn, müßte etwas Neues, Auffallendes in ihrem Karakter haben! — Wo Teufel sollte aber das Vögelchen hergekommen seyn? — Schön wird sie vermuthlich seyn; nicht wahr?

Karl. (begeistert.) Ah, mein Vater, könnt' ich —

Hofr. Nun, laß gut seyn: schön sind sie alle; die Blonde, wie die Braune,

die

die Magre wie die Dicke, von Mutter Even an bis auf Deine Dulzinea. Da giebts keine Stumpf- oder Habichtsnase, keine blauen, schwarzen oder grauen Augen, die nicht einer Partie armer Tröpfe die Köpfe verrückt hätten. Das ist alles da gewesen! Aber vermuthlich zeichnet sie sich etwa sonst aus; vielleicht ist sie nicht eitel, nicht kokett; keine Modethörin; keine Liebhaberin schwärmender Vergnügungen, keine unbesonnene Schwätzerin, keine Furie. Sicher ist sie sittsam, häuslich und verspricht eine gute Mutter. Ja, wenn es so ein Mädchen wäre —

Karl. (betrübt.) Nein, mein Vater, das ist sie nicht: (aufgebracht.) sie ist leichtsinnig und flatterhaft, vergißt Wort und Schwur, und — mit einem Wort: es ist Luise!

Hofr. (kalt.) Luise? — hm! ein gewöhnliches Mädchen, doch keine der schlimmsten; aber sich um sie zu schlagen! Gott bewahre mein Sohn! wo denkst Du hin? Wenn Du nun einmal einen dummen Streich machen willst; so muß er wenigstens neu und auffallend seyn:

denn so eine Katzbalgerei haben wir viel interessanter gehabt, als sie bey Dir ausfallen würde; da redet kein Mensch davon.

Karl. Ah, mein Vater! Ihre Kälte ist unausstehlich. Nie haben Sie die Liebe gekannt.

Hofr. Närrischer Junge! Eben weil ich sie kenne, bin ich kalt geworden. Noch einmal mein Sohn: ich habe gar nichts dawider, wenn Du eine Narrheit begehen willst; denn Narrheiten haben sich bey den Verliebten nun einmal das Bürgerrecht erworben: aber seyl nur kein gewöhnlicher Thor, daß man wenigstens über Dich lachen kann. Daß ein junges Bürschgen ein gemeines Stumpfnäschen für einen Engel, eine neue Angloise, oder ein Ballengagement für etwas Wichtiges, und sein fades Geschwätz für guten Ton hält; das sind so erbärmliche Narrheiten, daß selbst ein Thor nicht mehr darüber lacht. Und Dir würde es mit Deinem Duell nicht besser gehen! höchstens eine Unterhaltung auf einen Abend in unsern Cercles.

Karl. Ha! Was kümmert mich das Urtheil müßiger Schwätzer! meine Liebe steht auf dem Spiel, und ich muß mich an dem Buben rächen.

Hofr. So! — Nun wenigstens warte nur so lange, bis ich Luisen gesprochen habe; find' ich denn, daß Du Recht hast: nun so gieb ihm meinethalben eins auf die Nase, wenn damit Ruhe ist.

Karl. Nur hurtig, mein Vater. Ich stehe wie auf Kohlen.

Hofr. Nicht zu hitzig, nicht zu hitzig! Eine Narrheit zu begehen, kommst Du Zeit genug. (Karl ab.) Dummes Zeug mit den jungen Leuten! Das brennt und tobt und schäumt, und warum? — um ein Mädchen. (ruft in Luisens Zimmer.) Luise!

Dritter Auftritt.

Hofrath. Luise.

Luise. Ach, Hr. Hofrath, wie erwünscht! Eben wollt' ich meine Aufwartung machen.

Hofr. Sag mir doch, liebes Mädchen, was hast Du denn mit meinem Sohne? Der ist ja lauter Feuer und Flammen, will sich schießen, hauen und schlagen.

Luise. Sie kennen ihn ja; da brennts und tobts ja gleich in allen Gliedern.

Hofr. Ihr habt, glaub' ich, ein Liebesverständniß mit einander?

Luise. Ja; es fiel uns einmal ein, uns in einander zu verlieben.

Hofr. Im Ernst?

Luise. Damals glaubten wir, es wäre Ernst.

Hofr. Er hat's vermuthlich ernstlich genommen?

Luise. Wie gewöhnlich! Mein Gott, Sie wissen ja, Herr Hofrath, wie das geht. Einen Liebhaber muß man doch haben, sonst stürbe man ja vor Langerweile. Ein Liebhaber ist einem Mädchen so unentbehrlich, wie dem Kinde die Puppe.

Hofr. Scharmant! Du nimmst also die Männer für nichts mehr, als —

Luise. Als, für lebendige Puppen, mit denen man so lange tändelt, als man Geschmack daran findet.

Hofr. Und wenn man sie überdrüßig ist —

Luise. Mit einer andern verwechselt. Gestern war der Schäfer Mode, heute der Harlekin, morgen der Prinz, übermorgen der Pierrot; je nachdem wir bei Laune sind.

Hofr. Dein System ist neu. Der Mann ist also nichts mehr als der unterthänige Diener, und das Spielzeug der Weiber.

Luise. Natürlich! Und er darf auch nicht mehr seyn. Eigentlich sind die Männer blos unsre Sklaven, denen man ja wohl zuweilen, wenn man Geschmack an ihnen findet, einen freundlichen Blick zuwirft. Das Weib ist die Königin der Welt und die Krone der Schöpfung, und Alles, was darinnen ist, ist ihr unterthan.

Hofr. So! Aber doch dächt' ich einmal gelesen zu haben: Und er soll dein Herr seyn!

Luise. Das ist ein Fehler in der Uebersetzung. Wenn es ein Weib übersetzt hätte, würde es ganz anders lauten. Die Männer scheinen das auch zu fühlen: denn sie schmiegen sich ganz gehorsamlich unter unsre Herrschaft. Wir führen alles was lebt, an der Kette, und ein Blick von uns macht tod und lebendig. Das ist schon längst so gewesen, und Sie als ein Gelehrter werden wissen, daß die Weiber von jeher das Regiment geführt haben.

Hofr. Ja, da hast Du recht, liebes Mädchen, das ist da gewesen.

Luise. Ich sehe also nicht ein, was Ihr Sohn tobt? Ich habe einige Zeit mit ihm getändelt, ihm ja wohl irgend in einem Anfall frölicher Laune gesagt: mein Herr, ich liebe Sie! aber daraus ein Bündniß auf Tod und Leben zu machen: Gott bewahre! wie dem jungen Manne das einfallen kann.

Hofr. Vielleicht hat er Dich von dieser Seite noch nicht gekannt, und da mußt Du den armen Teufel entschuldigen.

Luise. Ja, aber mein Gott! wofür hat er denn studirt?

Hofr. (lächelnd.) Hm hm!

Luise. Ja! — Menschenkenntnis ist das erste und wichtigste, was ein junger Mensch studiren sollte, und unter den Menschen steht ja das Weib oben an; das ist längst anerkannte Wahrheit.

Hofr. Mit Beschämung muß ich Dir gestehen, daß Du mir da ganz was Neues sagst. Darüber hat noch kein Professor gelesen: wir haben uns bis jetzt noch immer behelfen müssen, die Weiber durch Erfahrung kennen zu lernen.

Luise. Da sieht man, wie es in der Welt geht. Uns sollte man zu Professoren machen; wir wollten den Männern ganz andre Kollegia lesen. Da reden und peroriren sie auf ihren Kathedern von Leidenschaften; Zorn, Mäßigkeit, Standhaftigkeit, und vergessen, daß ein Mann gar keine Leidenschaften haben darf; daß er blos und allein vom Weibe abhängt, und Gehorchen seine erste und einzige Pflicht ist.

Hofr. Wahrhaftig? — Hör' Luischen: Du hättest so ziemliche Anlagen, eine neue Regierungsform in der Welt einzuführen. Ein Dutzend Weiber Deines Gelichters wären im Stande, Kaiser und Könige abzusetzen und den Mächtigen der Erde Gesetze vorzuschreiben.

Luise. Das thun wir ohnedem, und haben es immer gethan, obgleich die Männer den Namen dazu liehen. Wir machen Krieg und Frieden, sprechen über Tod und Leben, und ein zorniger oder freundlicher Blick von uns, bestimmt nicht selten das Schicksal von Tausenden. Gehen Sie nur die Geschichte durch.

Hofr. Leider hast Du Recht! Aber ich muß gestehen, die Entdeckung dieser heroischen Gesinnung an Dir, ist mir ganz neu: damals, als ich noch die Ehre hatte, Dein Vormund zu seyn, habe ich gar nichts davon bemerkt.

Luise. Mein Geist hat sich der Fesseln entledigt, und ich fühle meine Würde; fühle, daß ich ein Weib bin.

Hofr. Auch ich fange das an zu fühlen: aber wieder auf meinen Sohn zu

kom-

kommen: wodurch ist er denn so unglücklich gewesen, Deine Gunst zu verlieren?

Luise. Wer sagt, daß er sie verloren hat? Ich bin ihm recht gut; ich liebe ihn sogar.

Hofr. Ist's möglich?

Luise. Hätt' ich sonst mit seinen Schwachheiten soviel Nachsicht? Aber, mein Gott, was will man machen? Die Männer sind uns nun einmal nothwendige Uebel, auf Vollkommenheit darf man nicht rechnen; man muß also schon mit den armen Geschöpfen Nachsicht haben.

Hofr. Sehr großmüthig! Er sprach mir aber von einem Nebenbuhler. —

Luise. Ja, das ist ein Mann, wie wir ihn brauchen, und wie sie eigentlich alle seyn sollten.

Hofr. Wahrhaftig? Vermuthlich ein glattes Milchbärtchen, den man unter den Mädchen verlieren würde?

Luise. Können Sie glauben, daß ein ächtes Weib blos an der Schaale hängen bleibt? Das ist Nebensache bey den Männern! Aber sein einschmeichelndes, zuvorkommendes Wesen, sein Verstand und

Kenntnis sein Selbst! — Er ist so vollkommen von der Superiorität unsers Geschlechts über das seinige überzeugt, so von der Nothwendigkeit uns als den Königinnen der Erde zu huldigen, durchdrungen, daß man mit Vergnügen vergißt, daß er nur ein Mann ist.

Hofr. In der That? Ich bewundere Deine Großmuth! (für sich.) Zuverlässig ein Windbeutel, der die schwache Seite des kleinen Mädchens benutzen will.

Luise. Kennen Sie den Geheimenrath Germain nicht?

Hofr. Den Windbeutel? Ach, geh weg!

Luise. Der ist gerade, wie wir ihn brauchen, demüthig und geschmeidig! — Mein Herr Hofrath, ich bin Ihre Dienerin! (ab.)

Hofr. Hab ich's doch gesagt: es bleibt beim Alten! Schmeichler und Windbeutel haben immer den soliden Leuten den Rang abgelaufen; auch das ist da gewesen. (ab.)

Vierter Auftritt.

(Vorsaal in Germains Wohnung, auf einer Seite Germains Zimmer, auf der andern das offene Laboratorium des Doktors mit Retorten, Gläsern und einem Feuerheerde).

Doktor. (sitzt vor der Thür des Laboratoriums unter Büchern und Gläsern vergraben mit einer dicken Federmütze, schreibend, und nimmt zuweilen ein Schlückchen Aquavit.)

Queck. (stößt im Laboratorio im Mörser und raucht aus einem kurzen Pfeifchen.)

Doktor. Queck! (schreibt fort, Queck stößt fort.) Queck — Mein Gott Queck, hört Er denn nicht? Ich glaube, Er hat die Taubsucht. Der Kerl wird mir noch den Tod geben. (trinkt.) Undankbares Vaterland! Bey allen meinen Verdiensten, bey allen meinen sauren Bemühungen für das allgemeine Beste, verkannt und vergessen! O tempora, o homines! Queck!

Queck. Da bin ich, Herr Doktor!

Doktor. Aergr' Er mich doch nicht so, und hör' Er, wenn ich Ihn rufe. Ich habe wohl nicht ohnedem mein Päckchen

Aer-

Aergerniß und Verdruß. Ist die Essenz für die alte Dame wider die Schlaflosigkeit fertig?

Queck. Sie ist fertig, Herr Doktor.

Doktor. Bene, Queck, bene! Hat das Pülverchen wider die Dürrsucht bey dem Poeten angeschlagen?

Queck. Es hat angeschlagen, Herr Doktor.

Doktor. Bene, Queck, bene! Das ist mir ein Mittelchen! Er soll's noch einmal nehmen, das wird ihn vollends —

Queck. Er ist gestorben, Herr Doktor. Er hatte das Pulver kaum eine Stunde hinunter; weg war er!

Doktor. Ist er gestorben? Kurios! Nun, nun, es ist ihm ganz wohl; ich dacht' es gleich. Haben denn die Pillen wider die Trommelsucht bey der Kammerjungfer Effekt gethan, Queck?

Queck. Ja, Herr Doktor, sie haben Effekt gethan.

Doktor. Nun, das ist mir doch lieb, Queck, das ist mir sehr lieb! Es ist wahr, Queck, die Pillen sind ein exzellent Mittelchen, das wird mich auf die Nachwelt brin-

bringen! Was macht sie denn, das gute Mädchen?

Queck. Sie ist gestern Abend gestorben! kaum hatte sie die Pillen hinunter geschickt, so löschte sie aus wie ein Licht.

Doktor. (ohne sich zu wundern.) Ist sie gestorben? Kurios! Nun, es ist ihr ganz wohl! sie werden sie schon begraben. Ich dacht' es gleich, daß es so kommen würde. Für den Tod kein Kraut gewachsen ist! — Nun, da steht ja Alles ganz wohl, Queck; geh Er nur wieder an seine Arbeit. Noch eins Queck: Hat die alte Mamsell die Zahntinktur gebraucht? Ich bin recht begierig darauf.

Queck. Ja, sie hat sie gebraucht, Herr Doktor!

Doktor. Hat sie sie gebraucht? — Das hätte sie lange thun sollen. Wenn die nicht hilft — Nun, wie ist sie ihr denn bekommen? sind denn die Zähne fest geworden?

Queck. Sie sind ihr alle ausgefallen, Herr Doktor.

Doktor. Sind sie ihr ausgefallen? Kurios! Nun, da ist ihr ja ganz wohl;

da hat sie mit einmal Ruhe. Ich dacht' es gleich, daß es so kommen würde. (Queck geht wieder ins Laboratorium.) (schreibend.) Ja, ja, es muß kein geplagterer Mann auf der Welt seyn, als ein Arzt. Schlägt die Medizin an, so heißts: die Natur hat sich geholfen; stirbt der Mann, so hat der Arzt den Fehler gemacht. So gehts uns leider. (trinkt.)

Fünfter Auftritt.

(Doktor, Germain mit Jeannot, der um ihn beschäftigt ist, und Pierrot aus seinem Zimmer kommend.)

Germain. Recht gut, lieber Jeannot, recht gut!

Jean. Wollen Sie mir unterthänigst erlauben? (bessert an der Frisur.)

Germain. (vor dem Spiegel.) O sie ist allerliebst, inkomparable! Wahrhaftig Jeannot, Dein Talent ist ohne Beyspiel; Du verdientest der erste Kammerdiener des größten Monarchen zu seyn.

Jean.

Jean. Der Beyfall eines Kenners, wie der Herr Geheimerath, ist mir Millionen mehr werth, als die erste Stelle im Königreiche.

Germain. Du bist eben so bescheiden, als geschickt; ein Genie der ersten Größe; aber ich werde Dich auch königlich belohnen, verlaß Dich darauf.

Jean. Sie sind die Gütigkeit und Gnade selbst.

(Der Doktor ist aufgestanden, und hat schon ein paarmal seinen Bückling gemacht, den aber Germain nicht bemerkte.)

Germain. Lieber, scharmanter Jeannot, willst Du wohl so gut seyn, und mir Schokolade machen?

Jean. Zu unterthänigem Befehl! (mit Komplimenten gegen Germain und den Doktor ab.)

Germain. (der den Doktor nun bemerkt, eilt hastig auf ihn zu, umarmt ihn feurig.) Bester unvergleichlicher Mann! Sie hier, und ich bin so unglücklich gewesen, Sie nicht zu bemerken? O tausendmal Verzeihung! Sagen Sie, befehlen Sie, womit kann ich Ihnen dienen? Mein Vermögen, mein

Anse-

Ansehen, meine Konnoissanzen, meine Freunde bey Hofe, alles steht zu Ihren Diensten bereit. Ein Mann von so ausgebreiteter Gelehrsamkeit, so seltnen Talenten —

Doktor. Unterthäniger Diener! Der Herr Geheimerath sind allzugütig.

Germain. Still davon, allerliebster Mann. Ich fühle, daß ich zu schwach bin, Verdiensten, wie die Ihrigen, würdig zu begegnen. (Pierrot bringt Schokolade.) Hurtig, lieber Pierrot! dem Herrn Doktor! meinem besten, innigsten Freunde!

Pier. Ist Ihnen gefällig, mein vortreflicher Herr Doktor?

Doktor. Großen Dank, mein Sohn; ich trinke keine Schokolade; ich habe schon ein Gläschen Schnaps zu mir genommen.

Germ. Ach, hurtig, hurtig; Pierrot, Champagner, Ungarischen, Aquavit für den Herrn Doktor!

Pier. Den Augenblick hab ich die Ehre. (springt hurtig ab.)

Doktor. Ich bitte, Herr Geheimerath —

Germ.

Germ. Lieber, allerliebster Herr Doktor, erlauben Sie Ihrem unterthänigen Diener! Ein Mann von Ihren Verdiensten darf nicht einen Augenblik dursten. Sie sind ein Patriot; ein Mann, den das ganze menschliche Geschlecht auf den Händen tragen sollte. Sie sitzen und arbeiten für die Welt; verwenden Ihre tiefe Gelehrsamkeit, Ihren großen allumfassenden Verstand, und erfinden mit dem horribelsten Nachdenken ein Universale nach dem andern (Pierrot bringt Wein.) Vortreflich, lieber Pierrot! Trinken Sie, mein bester Freund, trinken Sie! O wie glücklich würd' ich mich schätzen, wenn durch dieses Gläschen eine Idee in Ihnen erregt würde, die vielleicht von den gesegnetesten Folgen für die Welt seyn könnte.

Doktor. (für sich.) Der Mann macht gar zu viele Komplimente; aber der Wein ist gut! — Kurios! — (laut.) Vortreflich, das muß ich gestehen.

Germ. Ists möglich? er hat Ihren Beyfall? O Sie setzen mich außer mir selbst! — Pierrot! Pierrot!

Pier. Was ist zu Ihrem Befehl?

Germ. Pierrot, Du bist der glücklichste Mensch auf dem ganzen Erdboden. Stell Dir vor: der Herr Doktor ist so gütig, den Wein nach seinem Geschmack zu finden.

Pier. Ah mon Dieu! das ist ein entsetzliches Glück! Ich bin außer mir vor Freuden!

Germ. Hurtig, hurtig, lieber Junge! noch ein Glas!

Pier. Ich fliege schon (schnell ab.)

Doktor. Sie geben sich gar zu viel Mühe, Herr Geheimerath; Sie machen mich ordentlich verlegen (für sich.) Kurios! Der Mann überschüttet einen mit Komplimenten; aber mit dem Gelde hält es verzweifelt fest.

Germ. Ah, mein Herr Doktor, der Gedanke, einem Ihrer Wünsche zuvor gekommen zu seyn — Pierrot!

Doktor. (für sich.) Ich wills doch versuchen, und ihn an die Hausmiethe erinnern.

(Pierrot bringt das zweite Glas, Germain, der vergessen hat, daß es für den

Doktor ist, trinkt es in der Zerstreuung aus. Der Doktor, der Pierrot zur andern Seite steht, langt ebenfalls darnach, grade als sich Germain mit dem Glase umdreht.)

Doktor. Kurios! Der Mann schmiert einem das Maul mit Komplimenten, und ist der größte Grobian! (beleidigt) Mein Herr, ich bin Ihr Diener! (will ins Laboratorium.)

Germ. Wo wollen Sie hin? bester, scharmanter Herr Doktor? warum wollen Sie mich verlassen? Ist Ihnen etwas begegnet? Sind Sie nicht wohl? O ich bitte, reden Sie, befehlen Sie, und es soll das dringendste Geschäft meines Lebens seyn, Sie zufrieden zu stellen.

Doktor. Ey was! Ich habe mehr zu thun, als Ihre trocknen Komplimente zu verschlucken. Weniger Komplimente und mehr Geld! (bey Seite.) Der Grobian! einem das Glas vor der Nase wegzunehmen!

Germ. Wie, Herr Doktor, Sie sind nicht zufrieden, nicht glücklich? — Ah, wahrhaftig, wenn ich nicht so viele Hochachtung für Sie hätte, ich glaube, ich

könnte mich mit Ihnen zanken! Grausamer Mann! Mir, Ihrem Freunde zu verschweigen, daß Sie nicht glücklich sind! Beym Himmel, das ertrag ich nicht! Sagen Sie, was fehlt zu Ihrem Glück? Wollen Sie eine Pension, eine Stelle bey Hofe, Leibarzt des Königs werden? — Den Augenblick flieg ich nach der Residenz zum Minister.

Doktor. Eine Pension? Leibarzt des Königs? Sakerlot! das ließe sich hören!

Germ. Das ist das Wenigste, was man einem Manne von Ihren Verdiensten anbieten kann.

Doktor. Leibarzt des Königs! Herr Geheimerath, wenn Sie mir dazu verhelfen könnten —

Germ. Ein Wort, ein Brief, bester Freund! und Sie haben die Stelle. Ich gehe den Augenblick, dem Minister zu schreiben.

Doktor. Sie sind allzugütig, Herr Geheimerath! — Indessen hätt' ich für heute nur eine kleine dringende Bitte —

Germ. Ah, mein bester Freund, Alles, was in meinem Vermögen ist,

sieht

steht zu Ihrem Befehl bereit. Reden Sie, reden Sie; ich beschwöre Sie!

Doktor. Wollten Sie —

Germ. Ich werd' es als den größten Beweis Ihrer Freundschaft ansehen, mir Ihr ganzes Herz zu entdecken.

Doktor. Ich brauchte nothwendig —

Germ. Zurückhaltung gegen einen zärtlichen Freund ist strafbar und Verletzung der Freundschaft, und Sie wissen, mein ganzes Leben ist Ihrem Dienste geweiht.

Doktor. (Bey Seite.) Hol Dich der Teufel mit Deinen Komplimenten! (laut.) Ich brauchte Geld, Herr Geheimerath.

Germ. Geld? Nichts wie Geld? Ah Sie geben mir das Leben wieder! Wann, wo, wieviel, wie lange wollen Sie es haben? — He! Jeannot! Jeannot!

Doktor. Nicht doch! Sie verstehen mich unrecht. Ich wollte mir nur das Geld für die Hausmiethe ausbitten.

Germ. Wie, Herr Doktor, das hat man Ihnen nicht bezahlt? Ah, wahrhaftig, das werd' ich auf das entsetzlichste rächen! He Jeannot! Jeannot!

Jeannot. Was ist zu Ihrem Befehl?

Germ. Wie Jeannot, was hab' ich gehört? Wie in aller Welt hast Du vergessen können, den Herrn Doktor zu bezahlen? Ah, wahrhaftig, Du hast mich auf das empfindlichste verwundet, meinen besten Freund warten zu lassen. (umarmt den Doktor.) Tausendmal um Verzeihung, bester, liebster Freund! (zu Jeannot.) Gieb dem Herrn Doktor, was und so viel er haben will; mein ganzes Vermögen ist zu seinen Diensten; hörst Du, lieber Jeannot? (zum Doktor.) Adieu, Bester, Adieu! Nochmals Freund: disponiren Sie über mich, wenn Sie wollen, wie Sie wollen! — Gieb ja dem Herrn Doktor lauter Louisdor; hörst Du, lieber Jeannot? (zum Doktor.) Adieu Freund, Adieu! (ab.)

Jean. Lauter Louisd'or! Unterthäniger Diener!

Doktor. Das dacht' ich wohl, daß er nichts davon weiß! Er ist ein lieber, scharmanter Mann! — Nun, ists gefällig, Monsieur Jeannot?

Jean. Wie? Ists möglich? Man hat Sie nicht bezahlt? Das ist entsetzlich! Nicht bezahlt? — Pierrot hat Sie nicht bezahlt? (umarmt den Doktor.) Lieber, dicker, gelehrter, entsetzlicher Mann, ich bin außer mir! Pierrot! Pierrot! — Ah mon Dieu! einen Mann von so ungeheuren Talenten, meinen innigsten, besten Herzensfreund nicht zu bezahlen. He, Pierrot! Pierrot!

Doktor. Kurios! Der Pierrot hat also die Kasse?

Jean. Freilich! und hat Sie nicht bezahlt, ungeachtet er schon längst die Verhaltungsbefehle dazu erhalten hat? Das ist entsetzlich! Nun, Sie sollen sehen, was ich für ein Exempel statuiren werde. He, Pierrot! Pierrot!

Doktor. Nun, ich bitte, thun Sie ihm nichts: er hat's vielleicht vergessen.

Pierrot. (kömmt.) Was ist zu Ihren Diensten, Monsieur Jeannot?

Jean. Wie, Pierrot, was hab' ich gehört? Wie in aller Welt hast Du so grausam seyn können, mir den horribelsten Schmerz von der Welt anzuthun, meinen zärtlichsten Freund, den Herrn Doktor nicht zu bezahlen? (umarmt den Doktor.) Ach, tausend Millionenmal Verzeihung, großer Mann! Meine ganze Haabe, bewegliche und unbewegliche Güter sind zu Ihrem Winke parat. Lieber, scharmanter Pierrot, bezahle den Herrn Doktor augenblicklich, was und so viel er will. Aber lauter Louisd'ors; hörst Du, lieber Pierrot? lauter Louisd'ors! Adieu bester! Adieu! (ab.)

Pierrot. Sehr wohl, sehr wohl! lauter Louisd'or!

Doktor. Kurios! dem kleinen Schäker die Kasse anzuvertrauen! — Nun, Mosje Pierrot, heraus mit den Louisd'ors!

Pierr. Wie, mein schöner Herr Doktor? hat Sie Louis nicht bezahlt?

Doktor. Wer? Louis? Was Teufel ist's wieder mit dem Louis? Kurios! Louis hat also die Kasse?

Pier. Eine entsetzliche Kasse! Und der Spitzbube hat Sie nicht bezahlt?

Doktor. Nicht einen Kreuzer.

Pier. Ah, bei meiner Ehre, das bringt mich in die äusserste Wuth! He, Louis! Louis! (springt an dem Doktor hinan, ihn zu umarmen.) Verzeihen Sie, bester, liebster Freund, ich bin ganz außer mir vor Zorn! Er soll fühlen der Unverschämte, was es heißt, meine Befehle nicht zu vollziehen. Louis! Louis!

Louis. (kömmt.) He! Qu'est-ce que c'est?

Pier. Sag mir in aller Welt, Louis, wie Du so vergeßlich hast seyn können, den Herrn Doktor nicht zu bezahlen?

Louis. Monsieur le Docteur? Pourquoi donc?

Pier. Ich befehle Dir, ihn augenblicklich zu bezahlen, was und so viel er haben will, und lauter Louisd'or, Louis, lauter Louisd'or. (umarmt den Doktor.)

Adieu, mein zärtlichster Freund! Adieu! (ab.)

Doktor. Nun, Mosje Louis, immer heraus mit den Louisd'ors.

Louis. Was woll Sie, Monsieur le Docteur, mit die Louisd'ors? Hab' Sie mir kurir, daß ik Sie soll keben von die Louisd'or? Ik will Sie den Diable auf die Kopf keben; Sie hab mir eine Zahn herauskebrochen, den ik niks gab für zwanzig Louisd'or, und die Pill hat mir auk gemakt groß Noth in die Bauch. Sie seyn ein Charlatan, Monsieur le Docteur! (ab.)

Doktor. Kurios! Dem Burschen die Kasse anzuvertrauen! Das sind die luftigsten Windhunde unter der Sonne! — Aber wartet nur Bursche! Bin ich Leibarzt des Königs, und habe die Pension in der Tasche, dann sollt Ihr ganz anders pfeifen! Leibarzt des Königs! Teufel noch einmal, das will was sagen! (will ab.)

Sechster Auftritt.

Doktor und Queck.

(Queck kömmt ihm entgegen.)

Queck. Der junge Kandidat hat geschickt, Herr Doktor; er ist plötzlich krank geworden.

Doktor. Was fehlt ihm denn? Ists gefährlich mit ihm? liegt er auf den Tod?

Queck. Nein, er hat blos beim Examen das kalte Fieber gekriegt.

Doktor. Kalte Fieber! Lumpenkrankheiten! Er mag sich kuriren lassen, wo er will, damit kann ich mich nun nicht mehr abgeben. Todkranke will ich haben, die in den letzten Zügen liegen; das sind Patienten für die Ewigkeit.

Queck. Ich dächte, Herr Doktor, Sie hätten ihrer genug in die Ewigkeit geschickt.

Doktor. Dummkopf! das versteht Er nicht! Ich meyne für den Ruhm, meinen Namen zu verewigen.

Queck. Da werden wir schmale Bissen beißen müssen.

Doktor. He he he! Das ist auch so ein armer Schlucker, der nur für das tägliche Brod arbeitet! Kurios! daß es so wenig große Köpfe giebt, die sich über den Pöbel hinaus schwingen. Lauter Alltagsseelen. — Nun, nun, ich halte es Ihm zu Gute. Er weiß nicht, was indessen vorgegangen ist.

Queck. Das muß was Großes seyn, Herr Doktor.

Doktor. Merkt Er das? Ja, ein großer Kopf kann wohl zuweilen schlummern; aber er schwingt sich auch auf einmal über den Pöbel hinaus. Im Vertrauen gesagt, Queck, mein Glück ist gemacht: ich werde Leibarzt des Königs, komme in die Residenz.

Queck. Tausend Sapperlot! Leibarzt des Königs!

Doktor. Und kriege obendrein eine Pension.

Queck. Pension! Je, wie in aller Welt das dem Könige eingefallen seyn muß?

Doktor. Nun, Queck, es soll auch sein Schade nicht seyn, und sein Glück ist gewissermaßen auch gemacht. Sieht Er, Er hat mir doch so manchen helfen unter die Erde bringen: ich will erkenntlich dafür seyn.

(bläht sich auf, steckt die Hände in die Hosentaschen, um die lange Weste paradiren zu lassen. Queck denkt, er will ihm Geld geben, und hält die Hand auf.)

Von Stund an geb' ich mich, wie ich schon gesagt habe, bei meinem kurzen Aufenthalte mit keinen ordinairen und kurablen Krankheiten mehr ab. Ich schenke und übergebe Ihm also, für seine mir geleisteten Dienste: pro primo, alle kalte, Katharral- und Nervenfieber, mit den dazu gehörigen Husten und Kopfschmerzen.

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Die Kolik, die Hämorrhoiden —

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Das Podagra und Chiragra —

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Die Gelbsucht, Hypochondrie und Melancholie.

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Alle Modekrankheiten, als: Vapeurs und Nervenschwäche, Präservations- Frühlings- und Badekuren.

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Alle Sorten Würmer im Magen und Kopfe.

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Und damit Er sieht, wie uneigennützig und großmüthig ich gegen Ihn handle: da hat Er auch noch die

Schwind-

Schwindsucht; nehm Er sie hin, und sey Er glücklich! (ab.)

Queck. Die Schwindsucht? — Ach, Herr Doktor, Sie machen mich zum glücklichsten Manne! Nun, der Himmel erhalte mir nur die Anglaisen und die Weinflaschen: denn da werd' ich durch die Schwindsucht allein ein reicher Mann! (ab.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Germain. Jeannot, hernach Pierrot.

Germain. (im Herauskommen.) Man muß die lieben Mädchen in Athem erhalten, denn sie sind allerliebst, und ihr Vermögen verdient meine ganze Hochachtung — Jeannot! ist noch keine Antwort da von Luisen?

Jean. Unterthänig zu dienen, nein!

Germ. Was meynst Du, Jeannot, soll ich eine von den Mädchen heirathen?

Jean. Wenn ich unterthänig bitten darf, und wenn Sie die Gewogenheit haben wollen, sobald als möglich! Der Herr Geheimerath würden mich ganz unendlich verpflichten.

Germ. Wie so, lieber Jeannot?

Jean. Sie erlauben mir die Ehre, Ihnen vorzustellen, daß, mit unterthäniger Erlaubniß, unsre Finanzen in den lamentabelsten Umständen sind; daß die unver-

unverschämten Kerls die Gläubiger anfangen, den Respekt gegen mich zu vergessen.

Germ. Ja, lieber scharmanter Jeannot, da bist Du selbst Schuld daran: warum bezahlst Du die Leute nicht?

Jean. Mit allem unterthänigen Respekt erlauben mir der Herr Geheimerath einen kleinen Gedächtnißfehler anzumerken: der Herr Geheimerath haben seit einem Monat vergessen, mir Geld zu geben.

Germ. Ach pfui, Jeannot, Geld? Wahrhaftig, wenn ich von Deinem Verstande nicht schon bessere Beweise hätte, dies wäre im Stande, mir keine vortheilhafte Meinung davon beyzubringen. Wer sagt Dir, daß Du sie mit Gelde bezahlen sollst? Das wäre ja etwas ganz Gewöhnliches. Mit Komplimenten mußt Du bezahlen.

Jean. Der Herr Geheimerath erlauben: Ich habe allerdings das Vergnügen gehabt, einen großen Theil Ihrer Gläubiger damit zu befriedigen; allein ich muß die Ehre haben zu versichern, es giebt

unpolirte Kreaturen unter ihnen, die mit dieser höflichen Münze nicht zufrieden sind, und unter diesen steht unser Traiteur, der Ehrenmann oben an. Unter andern fatalen Ausdrücken, die der Mann an sich hat, hat er mir etwas gesagt, das meine Galle im höchsten Grade erregt hat.

Germ. Wahrhaftig!

Jean. Stellen Sie sich vor, er sagte mir sans façon heraus: er würde sich die Freiheit nehmen, uns hungern zu lassen. Ich dachte, ich sollte in Ohnmacht sinken.

Pierrot. (kömmt.) Der Traiteur ist draußen, Monsieur Jeannot!

Jean. Bezahl' ihn, Pierrot, bezahl' ihn!

Pier. Ah, der Mann versteht gar kein savoir vivre; er will schlechterdings mit Gelde bezahlt seyn.

Jean. Das ist eine verdammte Grille, die sich der eigensinnige Kerl in den Kopf gesetzt hat! — Herr Geheimerath, der Herr Traiteur will die Ehre haben, seine Aufwartung zu machen. (bey halb offner Thür, daß es der Traiteur hören kann.)

Germ.

Germ. Ist er da? O scharmant! hurtig, führ ihn herein! (Pierrot ab.)

Zweiter Auftritt.

Germain. Jeannot. Rund, hernach Pierrot.

Germ. Ach, lieber scharmanter Freund! willkommen! Ich freue mich, Sie so wohl und so gesund zu sehen! (umarmt ihn.) Aber das ist wahr, Sie machen sich außerordentlich selten: wahrhaftig, so etwas muß geschehen, man muß Ihr Schuldner seyn, wenn Sie einen besuchen sollen! In der That, Herr Rund, das ist nicht freundschaftlich von Ihnen. Ich bin Ihr täglicher Kunde, und nicht einen einzigen freundlichen Besuch. Ich weiß wohl, daß Sie viel Geschäfte haben; aber mon Dieu! dann und wann eine halbe Stunde kann man seinen Freunden doch wohl schenken. Sie haben doch wohl meine Rechnung mitgebracht? Denn was steht die Wette, Sie kommen Geld zu holen?

Rund. Der Herr Geheimerath verzeihen —

Germ. Sehen Sie, daß ich es errathen habe! Könnte ich Ihnen nicht mit Recht Vorwürfe machen? Blos seine Freunde zu besuchen, um sie mahnen zu wollen. Nun, ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Es ist mir ein unendliches Vergnügen Sie bey mir zu sehen, und Trotz Ihrer Gleichgültigkeit gegen mich will ich Ihnen wider Ihren Willen dienen. (Pierrot und Jeannot serviren mit Wein, Komplimente von beiden Seiten, Germain übersieht flüchtig die Rechnung.) Wie? Vierhundert und sieben Thaler? Nicht mehr wäre ich Ihnen schuldig? Nein, das ist nicht möglich! Sicher ist hier ein Irrthum! Auf Ehre! ich würde mich schämen, Ihnen ein solches Bagatell schuldig zu seyn! Jeannot, sieh doch die Rechnung nach, wir müssen dem Herrn Rund mehr schuldig seyn.

Rund. Nein, Herr Geheimerath, ich verlange nicht mehr, als mir zukömmt.

Germ. Nun wahrhaftig, so sind Sie der billigste Mann, den die Erde

trägt:

trägt: ich glaubte auf Ehre, das letzte Traktament kostete allein so viel. Bester, liebster Freund, das verdient meinerseits die herzlichste Erwiederung. Jeannot, daß Du mich ja daran erinnerst, dem Herrn Rund lauter geränderte Dukaten zu schicken: hörst Du, Jeannot?

Jean. Zu Befehl, Herr Geheimerath, ich werde es notiren. (schreibt es in sein Taschenbuch.)

Rund. Wenn ich den Herrn Geheimenrath bitten dürfte, mir sogleich —

Germ. Bitten! liebster, bester Freund, Sie haben ganz über mich und mein Vermögen zu befehlen. Brauchen Sie Unterstützung? brauchen Sie Vorschuß? brauchen Sie Freunde bey Hofe? Mit tausend Freuden! Auf Ehre, bester Freund! Ihre Zurückhaltung kränkt mich! Pierrot! noch ein Glas für den Herrn. (Rund macht Komplimente, will immer sprechen, aber Germain spricht fort.) Apropos Freund! hätten Sie Lust nach der Residenz? Sie könnten dort ein brillantes Fortüne machen: denn auf Ehre, Sie sind ein wahrer Hofmann! Ohne Schmeicheley! bester Freund, ohne

Schmeicheley! Ah mon Dieu! und Ihre liebenswürdige Tochter! Ich gebe Ihnen mein Wort, sie würde die Augen des ganzen Hofes auf sich ziehen, und die glänzendsten Eroberungen machen.

Rund. Der Herr Geheimerath erlauben —

Germ. Liebster Freund, wozu die Komplimente? Ich schreibe sogleich nach der Residenz; ich habe Freunde bey Hofe; ich schmeichle mir selbst, beym Könige etwas zu gelten. Wahrhaftig, Euch lieben bescheidnen Leuten muß man wider ihren Willen dienen. (Jeannot bringt ihm Luisens und Karls Billet; er öfnet, und spricht immer fort.) Und daß es das angenehmste Geschäft meines Lebens seyn soll, mir einen so talentvollen, liebenswürdigen Mann zu verbinden, davon soll Ihnen der Erfolg die auffallendsten Proben geben. Jeannot, hurtig! lade meine Pistolen! Ich muß mich augenblicklich schlagen! (Rund erschrickt — will sprechen, kommt aber nicht zum Worte.) Freund, noch einmal, Sie sollen mich ganz kennen lernen. Ich hasse Komplimente und Schmeichelei,

chelei, und würde es mir niemals verzeihen, einem so lieben vortreflichen Manne mit leeren Versicherungen oder nichtigen Hofnungen zu schmeicheln! — He, Jeannot! laß den Louis mein Pferd satteln.

Rund. Aber ums Himmelswillen! Sie wollen sich schlagen? Wenn Sie nun bleiben, wo bleib ich denn? — Wahrhaftig, da bin ich unglücklich!

Germ. (ihn umarmend.) Freund, ich beschwöre Sie, hören Sie auf! dieser letzte Beweis Ihrer Freundschaft rührt mich bis zu Thränen. Adieu, Liebster, adieu! — Tausend Empfehlungen an Ihre liebenswürdige Tochter! — Sobald ich vom Duell zurückkomme, schreibe ich an den König! — Adieu! (umarmt ihn, und eilt ins Kabinet — Jeannot kömmt mit den Pistolen und will eilig nach.)

Rund. (für sich.) Der Henker hole den Komplimentarius! Eine Menge Komplimente, und nicht einen Kreuzer baar Geld. He he, Monsieur Jeannot! Ists möglich? der Herr Geheimerath will sich schlagen?

Jean. Unterthänig aufzuwarten! (ladet die Pistolen.)

Rund. Und Sie laden Kugeln in die Pistolen?

Jean. Unterthänig aufzuwarten; es geht auf Tod und Leben.

Rund. Tod und Leben! Sie machen, daß ich am ganzen Leibe zittre!

Jean. (küßt ihn, die Pistolen in der Hand haltend, Rund weicht ängstlich aus, der Pistolen wegen.) Sie haben ein gar zu empfindsames Herz.

Rund. Aber Du lieber barmherziger Himmel! wenn er nun erschossen wird, wer soll mich dann bezahlen?

Jean. Erschossen? Ach, da machen Sie sich keinen Kummer: denn da bleibt sein Gegner gewiß auch! Ich versichre Sie auf Ehre, diese Pistolen schießen exzellent! (zielt damit.) Wenn Sie erlauben, so will ich mir die Ehre geben, Ihnen eine Erbse vom Kopfe zu schießen! (zielt, Rund macht Seitensprünge — Jeannot will ihn umarmen, da er aber immer mit der Pistole flankirt, so geräth Rund in Angst, und

retirirt sich nach der Thür.) Nun, ich empfehle mich unterthänig, Herr Rund! (Jeannot ab.)

Rund. Daß der Henker den Spitzbuben holte! Ich zittre über und über! (indem er hinaus will, kommt Pierrot mit dem Degen, den er herausgezogen, hastig herein; Rund erschrickt und macht einen Seitensprung, Pierrot macht mit dem Degen eine kleine Kapriole, und geht auf ihn zu.)

Pier. Ah, tausendmal um Verzeihung, mein allerliebster Herr Rund!

Rund. (geht ihm aus dem Wege.) Hol Dich der Teufel, Schurke! beynahe hättest Du mich durch und durch gerennt.

Pier. Ich werde sogleich die Ehre haben, wieder bey Ihnen zu seyn. (macht Bücklinge und eilt ins Kabinet.)

Rund. Das muß ich gestehn, hier wird man auf die höflichste Art von der Welt abgewiesen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Germain. Jeannot, Pierrot.

Germ. Hörst Du, lieber Jeannot, sag' ihm meine Empfehlung, und ich

wäre von der Ehre, so er mir erzeigte, sich mit mir schlagen zu wollen, so enchantirt und durchdrungen, daß ich diesen Tag unter die glücklichsten meines Lebens zählen würde.

Jean. Unterthäniger Diener! (ab.)

Germ. Pierrot, lieber Junge, willst Du wohl so gut seyn, dies Billet Madame Clarice zu bringen?

Pier. (ihm die Hand küssend.) Ich fliege sogleich, mein bester Herr, Ihre Befehle zu vollziehen!

Germ. Scharmant, Kleiner, scharmant! Vergiß auch nicht, ihr einen recht zärtlichen Handkuß zu bringen.

Pier. So zärtlich, wie möglich! (ab.)

Vierter Auftritt.

Germ. Ein allerliebstes Geschöpf diese kleine Französin! lebhaft, schön und witzig, und — Luise giebt ihr nichts nach! Germain, Germain, sey auf deiner Huth, dich nicht etwa im ganzen Ernste zu verlieben: (aufs Herz.) denn

hier ists nicht richtig. Sind das vielleicht die Fieberschauer des Ehestandes? Purr! — (seufzt.) Ah! — Sollte es wirklich des Himmels Wille seyn, einen Ehemann aus mir zu machen; so wolle Kupido nur verhüten, daß ich mich nicht in meine Frau verliebe: denn sonst — gute Nacht Freyheit! — Nein, nein, meine schönen Damen, dafür wollen wir uns hüten! Der Ehestand ist einmal Finanzoperation, und wir wollen keine neue Mode aufbringen — Alles kömmt nur darauf an, den Vögelchen die Beerchen zu überzuckern: sind sie einmal im Netze: dann soll ihnen das Flattern schon vergehen! — Aber — aber — werden Sie dir auch ins Netz gehen? — Ach, lieber Junge, dafür sey ruhig! die lieben Mädchen sind alle Eva's Töchter.

Fünfter Auftritt.

Germain. Karl, hernach Jeannot. Pierrot. Doktor.

Karl. (hastig herein.) Ha, erwünscht! da ist er!

Germ. (auf ihn zu, feurig umarmend.) Bester, liebster Freund! ich bin von der Ehre, die Sie mir erzeigen, Ihnen eine Kugel durch den Kopf zu jagen, oder den Degen durch den Leib zu rennen, aufs zärtlichste gerührt, und will alle meine Kräfte aufbieten, Ihnen die thätigsten Beweise meiner Erkenntlichkeit zu geben.

Karl. Sparen Sie Ihre Komplimente, Herr! Wir wollen bald sehen, ob Sie so viel Muth als Worte haben.

Germ. Ah, auf Ehre, bester Freund, wenn ich auch der feigherzigste Bursche unter der Sonne wäre: so würde mir Ihre Gegenwart den Muth eines Helden einflößen. Wahrhaftig, Freund, ich brenne recht vor Begierde, mich mit einem so tapfern und vortreflichen Manne zu schlagen, und ich werde mir es zur größten Ehre rechnen, von Ihnen in die andre Welt geschickt zu werden.

Karl. Weniger Worte, mein Herr Rath! Was wählen Sie? Pistolen oder Degen?

Germ. Liebster Freund! wollen Sie mich in Versuchung führen? Ich werde

Ihnen

Ihnen doch nicht vorschreiben. Nein, wählen Sie selbst, was Ihnen gefällig ist. Wollen Sie beides? Mit tausend Vergnügen! Sie haben blos zu befehlen.

Karl. Also den Degen!

Germ. Unterthäniger Diener! Alles, wie Sie wollen!

Karl. Nun, ists gefällig?

Germ. Sogleich bin ich zu Befehl! He, Jeannot! willst Du wohl so gut seyn, und mich begleiten? Pierrot! höre lieber Kleiner! vergiß nicht, das Billet an Madam Clarice zu überbringen; ich ließ herzlich bedauern, daß ich nicht sogleich die Ehre haben könnte aufzuwarten. In einer halben Stunde — wenn mir anders der Herr Finanzrath nicht die Ehre anthut, mich in die andre Welt zu schicken, hoff' ich das Vergnügen zu haben, meine unterthänige Aufwartung zu machen! — (umarmt Karln.) Nun, liebster Freund, bin ich ganz zu Ihrem Befehl! (springt voran, öfnet mit Komplimenten die Thür, der Doktor, der in seinem Kabinette gelauscht hatte, tritt heraus, Germain sieht ihn, kehrt um, und embrassirt ihn.)

Adieu,

Adieu, lieber Doktor, Adieu! Ich hoffe, bald das Vergnügen zu haben, Sie in jener Welt zu umarmen. Hören Sie, Freundchen, kommen Sie bald nach! (umarmt Pierrot.) Adieu, guter Junge! Adieu! Adieu! (hüpft mit der galantesten Artigkeit hinaus.)

Doktor. Andre Welt? Kurios! He, Mosje Pierrot, war denn das Ernst?

Pier. Nein, Sie erstechen sich blos zum Spas! (ab.)

Doktor. Erstechen? Scharmant! Wenn er ihm doch so recht den Degen mitten durch den Leib rennte, oder ein paar Kugeln durch den Kopf jagte! das wäre so recht ein Patient für den Ruhm, für die Ewigkeit! (ab.)

Sechster Auftritt.

(Zimmer bey Albert.)

Hofrath. Luise, hernach Friedrich.

Hofr. Du bist eine kleine Närrin, Mädchen, die blos von ihrer Eitelkeit hin und hergetrieben wird; der erste,

beste

beste Windbeutel, der dieser schmeichelt, kann Dich am Gängelbande führen. Der neue Patron von Liebhaber ist ein schlauer Fuchs, der die schwache Seite der kleinen Thörin benutzen will, um das Vögelchen desto sichrer zu fangen.

Luise. Fangen? Was doch manche Männer für Begriffe von unserm Geschlechte haben! Uns fängt man auch nur so!

Hofr. Still, still, armes Ding! Das alles ist da gewesen! Ein kluger General muß sein Terrain kennen; gehts nicht mit Gewalt, gehts mit List: am Ende läuft's doch auf eins hinaus. Ich will doch den Patron kennen lernen.

Friedrich. (eilig, dem Hofrath halblaut ins Ohr.) Herr Hofrath, ein Unglück! ein entsetzliches Unglück!

Hofr. (ganz gelassen.) Nun?

Friedrich. Ihr Herr Sohn hat Degen und Pistolen mitgenommen, und duellirt sich mit dem Geheimenrath Germain.

Hofr. Hm! Doch?

Luise. (ängstlich.) Ha! also im Ernst?

Friedrich. Ich bitte Sie ums Himmelswillen, eilen Sie, retten Sie! Er hat Kugeln in die Pistolen geladen.

Hofr. Hans Narr! das versteht sich, daß er Kugeln hineinladen muß; soll er denn mit Schrote schießen?

Friedrich. Aber Du lieber Gott, Herr Hofrath! da ist es ja eine Möglichkeit, daß er erschossen werden kann?

Hofr. Freylich, Hannswurst! Der Fall ist da gewesen! Es ist doch ein ärgerliches Ding mit den jungen Brausewinden! — Der dumme Schnack mit dem Herumhauen und Schießen ist doch bis zum Ekel verbraucht, und immer wird der alte Kohl wieder aufgewärmt.

Luise. (die nur halbe Worte gehört hat, neugierig.) Was ist denn vorgefallen, Herr Hofrath?

Hofr. Nichts, das sich der Mühe lohnte. Ein Paar junge Laffen wollen sich um eines Weibes willen die Hälse brechen; dummes Zeug! das haben wir vor hundert Jahren schon gehabt. (ab.)

Sie-

Siebenter Auftritt.

Luise. Friedrich.

Luise. Ists möglich?

Friedrich. (ängstlich hin und herlaufend.) Ja, daß es dem Himmel erbarme, allerliebstes Mamsellchen, da haben wir nun das Unglück! Ganz gewiß werden eine hübsche Menge Menschen bleiben; denn er hat wenigstens zwey Dutzend Kugeln mitgenommen.

Luise. Ah, ich muß hinaus! Wo sind sie denn zu?

Friedrich. Ja, das mag der Himmel wissen! die Welt ist groß! Es ist aber doch nicht hübsch von Ihnen, Mamsellchen, unsern lieben jungen Herrn ermorden zu lassen: ich habe es wohl mit angehört. Was haben Sie denn an ihm auszusetzen? Ist er nicht gesund und grade, roth und weiß wie ein Apfel? zierlich und manierlich, wie sichs gehört?

Luise. O mein Gott, so plaudre Er doch nicht: wir kommen ja sonst zu spät.

Friedrich. Sie haben's auf dem Gewissen, Mamsell, meiner höchsten Seele, Sie haben's auf dem Gewissen, wenn Einer oder der Andere erschossen wird! Aber ich wüßte, was ich thäte, wenn ich erschossen würde: ich ließe Sie sitzen; meiner höchsten Seele, ich ließe Sie sitzen!

Luise. Ich bitt' Ihn ums Himmelswillen, schweig' Er, und lauf' Er, und bestell' Er mir den Wagen; ich muß selbst sehen, wie es steht.

Friedrich. Wie solls stehen? Schlecht, erbärmlich, miserabel. Da sind Kugeln, Pulver, Pistolen, Degen und Flinten hinausgeschaft worden, das Herz mögte Einem vor die Füße fallen. Und der Herr Hofrath vollends: der ist gar nicht aus seiner Gelassenheit zu bringen; der wundert sich über gar nichts mehr. Und geben Sie Acht, daß ichs gesagt habe: wenn sie die Todten bringen werden, da wird er ganz gelassen sprechen: laß sie begraben!

Luise. Ueber das ewige Geplaudere! Lauf Er doch nur, und bring' Er mir Nachricht!

Friedr. Laufen? Daß Gott erbarm! es hat sich zu laufen! Könnt' ich doch recht ins Feuer hinein laufen! Du lieber barmherziger Himmel! mit mir würden sie nicht viel Umstände machen. Das sind junge, hitzige, unbarmherzige Leute, die schießen darauf los; da würd' ichs nicht lange treiben. Zum Doktor, zum Chirurgus, zum Apotheker will ich laufen, das sind meine Gänge. — Nun, ich will jeden Christenmenschen warnen, sich nicht eher zu verlieben, als bis er geheirathet hat, sonst ist er meiner höchsten Seele seiner eignen Haut nicht sicher! (eiligst ab.)

Achter Auftritt.

Luise, hernach Jeannot.

Luise. Außerordentlich schmeichelhaft! Ein Duell! — O das wird Aufsehen machen! Ah, es ist doch ein süßer Gedanke: man wagt sein Leben für Dich! — Ein Beweis, daß die Männer fühlen, welch ein kostbarer Schatz das Herz eines Mädchens ist. Ein wahrer Triumph

für unser Geschlecht! — Der gute Karl! daß er meinen Besitz mit seinem Leben erkaufen will, soll ihm nicht unvergolten bleiben. Aber Germain! O der liebe süße Schmeichler!

Jean. Ganz unterthänigster Diener! Ich unterstehe mich Denenselben in aller Unterthänigkeit gehorsamsten Bericht abzustatten, von dem vortreflichen und äußerst brillanten Duell, mit welchem Se. Wohlgebohrn, der Herr Finanzrath Albert, und Se. ebenfalls Wohlgebohrn, der Herr Geheimerath Germain, dem ich die Ehre habe bedient zu seyn, einander zu regaliren, das Vergnügen gehabt haben.

Luise. Ists schon vorbey? Schade!

Jean. Wenn Hochdieselben geruhet hätten, Dero unterthänigem Diener zu befehlen, so würde ich mich unterstanden haben, Ew. Wohlgebohrn auf das respektive Schlachtfeld zu führen, wo Hochdieselben in aller möglichen Sicherheit für Schuß, Hieb und Stich, den blutigen Kampf der Herren Duellanten mit Dero eignen Wohlgebohrnen schönen Augen

gen

gen anzusehen das Vergnügen hätten haben können.

Luise. Es ist doch alles gut abgelaufen?

Jean. Unterthänigst aufzuwarten! zur allervollkommensten, wünschenswürdigsten Satisfaktion beider vortreflichen Herren, die noch nie gesehene Proben ihres unbeschreiblichen Muths, zwar blutig und schrecklich, aber doch siegreich und ehrenvoll abgelegt haben.

Luise. Es ist doch keiner gefährlich verwundet?

Jean. Mit Hochderoselben unterthäniger Erlaubnis, haben wir zwar die schmeichelhafte Hofnung, daß das kostbare Leben beider Herren Duellanten nicht so eigentlich in Lebensgefahr seyn solle, da der größte Theil, der empfangenen Wunden, keinesweges tödlich ist: es wäre denn, daß die respektive Herren Wundärzte andrer Meinung seyn sollten, welches der unterthänige Bericht dieser Herren des weitern berichten wird.

Luise. Also doch verwundet?

Jean. Unterthänig aufzuwarten, auf beiden Seiten. Wenn Dieselben gütigst erlauben wollen, will ich Denenselben einen kurzen Bericht dieses blutigen Kampfes abstatten, indem ich die Gnade gehabt habe, demselben von dem muthigen Anfange bis an das siegreiche Ende beyzuwohnen.

Luise. O ich bin schon zufrieden, da ich weiß, daß keiner gefährlich verwundet ist.

Jean. Allerdings haben Dieselben Ursache, mit dem Ausgange dieses blutigen Duells zufrieden zu seyn, da es menschlichen Ansehens nach auf nichts weniger als Leben und Tod angesehen war. Zuvörderst beliebte es dem Herrn Finanzrath, dem Herrn Geheimenrath einen höchst gefährlichen Hieb, der das vortrefliche Angesicht dieses unvergleichlichen Mannes gänzlich zu Grunde gerichtet —

Luise. Wie? Ins Gesicht? O weh!

Jean. Unterthänig zu dienen! — zu Grunde gerichtet haben würde, beybringen zu wollen; wenn der Herr Geheimerath sich nicht die Freiheit genommen

men

men hätten, den Degen des Herrn Finanzraths mit der unnachahmlichsten Geschicklichkeit auszupariren.

Luise. Ah, ich lebe wieder auf! Also nicht im Gesicht verwundet!

Jean. Unterthänig zu dienen, nein! — Der Herr Geheimerath machten sich dann gegentheils das Vergnügen, den Herrn Finanzrath mit einem Stoße grade auf den Mittelpunkt des Herzens —

Luise. Ah, der Grausame! Aufs Herz?

Jean. Unterthänig aufzuwarten — regaliren zu wollen! aber der Herr Finanzrath gaben sich hierauf die Ehre, dem Stoße des Herrn Geheimenraths mit der unglaublichsten Geschicklichkeit auszuweichen, und resolvirten sogleich, einen äusserst hitzigen und vortreflich dirigirten Hieb nach der Brust des Herrn Geheimenraths zu führen, welches ihm auch ganz vortreflich gelungen seyn würde, wenn der Herr Geheimerath sich nicht die Freiheit genommen hätten, die Absicht des Herrn Finanzraths, durch einen Todesstoß nach dem Unterleibe des Herrn Finanzraths zu vereiteln —

Luise. Ach, mein Gott, da ist er ja in tödtlicher Gefahr?

Jean. Unterthänig aufzuwarten! — welcher auch gewiß dem kostbaren Leben des Herrn Finanzraths ein plötzliches Ende gemacht haben würde, wenn der Herr Geheimerath nicht auf das tapferste von dem Herrn Finanzrath repoussirt zu werden, das Glück gehabt hätten. Hierauf — ah, da kommt mein vortreflicher Herr selbst, und wird das Vergnügen haben, Hochdenenselben das Weitere zu berichten. (ab.)

Neunter Auftritt.

Luise. Germain. (mit einem kleinen Verband um die Hand, stürzt hastig herein, und senkt sich auf ein Knie.)

Luise. Ah, Germain!

Germ. Meine angebetete Luise, Königin meines Lebens! Ihr Sklav wirft sich zu Ihren Füßen, um aus Ihrem schönen Munde Verzeihung zu erhalten.

Luise. Verzeihung? Da Sie Ihr Leben für mich wagen?

Germ. Könnt' ich Ihnen ein geringeres Opfer bringen? Ah in diesem Augenblicke fühl ichs, wie wenig das Leben für ein Herz wie das Ihrige ist. Tausend Leben gäb' ich für einen huldreichen Blick eines so vollkommenen Engels!

Luise. Sie schmeicheln, Germain! — Aber was seh ich? Sie sind verwundet?

Germ. Diese Wunden sind mein höchster Stolz! Wunden, die der Sklav im Dienst seiner Beherrscherin erhält, sind Trophäen, die ich um alle Schätze der Welt nicht missen wollte.

Luise. Aber es hat doch keine Gefahr? (ergreift seine Hand um die Wunde zu sehen.)

Germ. Schönste Luise! die größte Gefahr verschwindet, die tödlichste Wunde heilt, sobald ein Engel sie berührt. Ah, ich wünschte mir tausend Wunden, um von so schönen Händen geheilt zu werden! — Aber Luise, indem Sie diese Wunden heilen, schlagen Sie weit tiefere, weit unheilbarere in meinem Herzen,

zen, die mir sicher den Tod bringen werden, wenn Sie mir da Ihren englischen Beystand versagen.

Luise. O an solchen Wunden stirbt kein Mann!

Germ. So bin ich der erste. Aber auch dann werd' ich mich glücklich schätzen aus Liebe für Sie sterben zu können. Kann man sich einen schönern Tod wünschen, als für seine Gebieterin sterben? Ja, schöne Luise, Sie sind die unumschränkte Beherrscherin meines Lebens; ein freundlicher Blick von Ihnen ist das höchste Ziel meiner Wünsche, ein unfreundlicher giebt mir den Tod; aber auch diesen werd' ich als einen Freund in meine Arme schließen! — Darf ich hoffen?

Luise. In der That, Sie wissen so angenehm zu schmeicheln, daß man es fast für Ernst halten sollte, wenn man die Verstellungskunst der Männer nicht kennte. Als Liebhaber sind sie die demüthigsten, zärtlichsten Geschöpfe; aber kaum sind sie im Besitz, als sie anfangen, den Herrn zu spielen, und unsrer Freiheit Ketten anlegen zu wollen.

Germ. Ach, was für empfindungslose Geschöpfe müßten das seyn, die dem Meisterwerke der Schöpfung nicht mit der willigsten Unterwerfung und der glühendsten Liebe entgegen kommen wollten? Nein, schönste Luise, ich weiß Ihren Werth zu schätzen weiß, daß das Weib die Königin der Welt ist, von deren Wink einzig und allein der Mann abhängt, der keinen andern Willen haben darf, als den Liebe und Unterwürfigkeit für Sie, ihm einflößen.

Luise. Ist das Ihr Ernst, Germain?

Germ. Ach, daß meine Luise daran zweifeln kann! O man müßte wider die Empfindung seines Herzens sprechen, wenn man so etwas leugnen wollte. Und huldigt nicht Alles in der Schöpfung dem schönern, vollkommnern Geschlechte? — Ja, die Natur selbst hat ihnen den Stempel der Vollkommenheit aufgedrückt, macht sie zu Beherrscherinnen der Herzen, und erhebt sie zu den Königinnen der Welt.

Luise. Der Prospekt ist ganz artig; nur verliert er in der Nähe. Die Män-

ner vergessen sich so leicht; die glühenden Empfindungen erkälten, und aus den zärtlichsten Liebhabern werden die eifersüchtigsten Ehemänner.

Germ. Eifersucht! Was für ein Thor muß der Mann seyn, dem es einfallen kann, den Eifersüchtigen zu spielen! Nein, meine angebetete Luise, der Mann, der den Werth eines Weibes vollkommen kennt, wird nie so thörigt seyn, sich einzubilden, daß sie nur da sey, für ihn allein zu leben; nein, ein Weib ist gemacht, Tausende zu beglücken, und ein Mann muß sich schon glücklich schätzen, wenn sie ihn nur nicht ganz aus dem Gesichte verliert.

Luise. Wahrhaftig! Und mit diesen Gesinnungen ist Ihr Herz bisher frey geblieben?

Germ. (bestimmt.) Frey! Oft zogen mich zwar blendende Reize und anscheinende Vollkommenheiten bald zu dieser bald zu jener Schönen hin; aber ich fand bald, daß ich nur ein gewöhnliches Weib vor mir hatte, und kam von meinem Irrthum zurück. Nur eine sah ich, vor

deren

deren Vollkommenheiten mein Geist sich beugt, und von welcher beherrscht zu werden, der höchste Wunsch meines Lebens ist, und diese heißt: — Luise! (sinkt aufs Knie und drückt einen Kuß auf ihre Hand.)

Luise. Stehen Sie auf, Germain, ich gestehe, daß Sie mir nicht gleichgültig sind: aber bevor wir uns tiefer in den Text einlassen, muß ich Sie vorher ein wenig näher mit meinen Forderungen, oder wie die Männer es zu nennen belieben, mit meinen Schwachheiten bekannt machen.

Germ. Schwachheiten? — Ihre Bescheidenheit verleitet Sie zu Ungerechtigkeiten gegen sich selbst. An dem Meisterstücke, wo alles Vollkommenheit ist, muß auch der strengste Tadler verstummen.

Luise. Nicht zu hitzig! — Ich bin stolz, stolz auf mein Geschlecht!

Germ. Sehr edler Stolz! seinen Werth und seine Würde fühlen.

Luise. Vielleicht ein wenig flatterhaft.

Germ.

Germ. Wo würde auch ein Sterblicher gefunden werden, einen Geist, wie den Ihrigen zu fesseln?

Luise. Und so wenig ich an meinem Manne Eifersucht ertragen könnte; so gestehe ich doch, daß ich selbst von dieser Schwachheit nicht frey bin.

Germ. Dazu haben Sie als das erste Wesen in der Schöpfung das vollkommenste Recht; aber welcher Mann wird in Ihrem Besitz auch dazu Anlaß geben können? Nein, dafür sind Ihnen Ihre Reize Bürge.

Luise. Und offenherzig gesteh ich Ihnen! schon ein freundlicher Blick nach einer andern würde meine Galle erregen.

Germ. Ah, Luise! wen Ihre Vollkommenheiten einmal gefesselt haben, dem kann kein Weib in der Welt mehr gefallen! Sie vortrefliches Mädchen sind der Inbegrif aller Wünsche; auf Ihrem Besitze beruhet das höchste Glück des Sterblichen, und Ihre Liebe könnte — mit dem Dichter zu reden — meine Seele in die Hölle locken!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Karl.

Karl. (tritt hastig ein.) Ha, verdammt!

Germ. (auf ihn zu, umarmt ihn.) Ah, mein vortreflicher Freund! willkommen! — Wie glücklich bin ich, zwey der vortreflichsten Menschen, die je die Welt sah, unter meine Freunde zu zählen! — Meine angebetete Luise, gefesselt von den unzertrennlichen Ketten Ihrer Schönheit, entfernt sich Ihr Sklav, um sich ganz den Gefühlen der Bewunderung Ihrer Vollkommenheiten zu überlassen. Freund! ich schätze mich glücklich, Sie in der Gesellschaft dieses Engels zu wissen! Adieu, mein Liebster, Adieu! (umarmt und küßt ihn, troz alles Sträubens, läuft dann wieder zu Luisen, küßt ihr brünstig die Hand u. s. f.) Adieu vortrefliches Mädchen! — Adieu meine liebsten Freunde! Ihr Sklav bis an den letzten Hauch meines Lebens! (ab.)

Eilfter Auftritt.

Luise. Karl.

Karl. Vortreflich! In der Minute, da ich herkomme —

Luise. Nun, lieber Karl, ist das Duell glücklich vorüber?

Karl. Ja, Mademoiselle, es ist vorüber, und hier trag' ich das Zeichen meiner Thorheit.

Luise. Thorheit? Sehr galant, das muß ich gestehen!

Karl. Narr, der ich war, für ein Weib mich zu schlagen; für ein Weib, das eitelste Geschöpf unter der Sonne!

Luise. Immer besser.

Karl. Aber ich bin geheilt von meiner Thorheit, Mademoiselle! Der Aderlaß hat mir vortrefliche Dienste gethan; jetzt bin ich völlig abgekühlt (in heftigster Bewegung.)

Luise. O mein Gott! das sieht man ja.

Karl. Geben Sie ihm Ihre Hand, küssen Sie ihn vor meinen Augen: Sie

sollen

sollen sehen, Luise, keine Miene werd' ich verziehen.

Luise. Das seh ich ja schon jetzt!

Karl. Wäre man nicht ein Thor, sich um ein Mädchen zu kränken, das so veränderlich ist, wie eine Windfahne, und ächte wahre Liebe gar nicht zu schätzen weiß.

Luise. Zumal, wenn sie so mit Sturm und Donnerwetter hereinbricht.

Karl. Windbeutel und Schmeichler müssen sie haben, die ihrer Eitelkeit Opfer bringen, und ihrem Stolze fröhnen; keine Galle, keine Empfindung haben, und sich wie eine Puppe allen Launen ihres Eigensinns unterwerfen: aber ich bin ein Mann, Mademoiselle!

Luise. Ach! das seh und hör ich.

Karl. Bin fest und unveränderlich in meinen Endschlüssen, und was es mir auch kosten mag, Ruhe, Leben und Glück: ich trete nicht zurück.

Luise. O weh! Sie werden doch das nicht thun? Was soll ich denn anfangen?

Karl. O nur nicht gespöttelt! die Reue kömmt gewiß nach! Sie lieben mich,

trotz alle der angenommenen Gleichgültigkeit, und nur Ihre Flatterhaftigkeit verleitet Sie, ein Herz, das Sie auf das zärtlichste liebt, zu verwerfen.

Luise. Ja, die Liebe hat ihre Launen.

Karl. (ernst doch halb wehmüthig.) Ich werde schon ein Herz finden, das die Aufrichtigkeit meiner Liebe zu schätzen weiß.

Luise. O so ein geduldiges Gänschen wird sich wohl finden.

Karl. Adieu, Luise! (geht einige Schritte, bleibt dann stehen.)

Luise. (seufzend.) Adieu!

Karl. (wie vorhin.) Luise — ich komme nicht wieder.

Luise. Die geschwindeste Trennung ist die beste.

Karl. Ich suche mir ein ander Mädchen — und ich finde gewiß eine.

Luise. Der Himmel gebe sein Gedeihen dazu.

Karl. (in der Thür.) Ruften Sie mich?

Luise. Nein!

Karl. Unvergleichlich! Mich nicht einmal zu rufen; nicht einmal Abschied von mir zu nehmen.

Luise. Hätt' ich das Adieu vergessen?

Karl. (mit verbißner Empfindung.) Nein! Liebe, gute Nacht! Ich will mich gar nicht mehr verlieben, will sie aus meinem Herzen vertilgen, und ihr Andenken auf ewig verwünschen. (reißt das Tuch ab, das er um der Hand hatte.) Ha, herunter mit Dir! Du erinnerst mich an meine Thorheit (wirft es auf die Erde.)

Luise. (mit warmer Theilnahme.) O Himmel, Sie bluten ja!

Karl. Bluten oder verbluten! Gleichviel!

Luise. Armer Karl!

Karl. (auf sie zu, mit Wärme ihre Hand ergreifend.) Ach, Luise!

Luise. Lassen Sie mir das Tuch!

Karl. Ach, ja Luise! Wollen Sie sich denn meiner erinnern!

Luise. Ungestümer Mensch! Wie Sie mich verkennen!

Karl. Ach, Luise, ich bin recht unglücklich.

Luise. Aber durch Ihre eigne Schuld. Ihre Hitze, Ihr aufbrausendes Wesen verleiten Sie ja zu Uebereilungen —

Karl. Meine Hitze? — Ich soll wohl die Hände einschlagen, ruhig zuhören, wenn ein Anderer Ihnen Liebesanträge macht? Halten Sie mich für einen Dummkopf?

Luise. Ich bin ein Weib, mein Herr!

Karl. Das lassen Sie jede Minute spüren.

Luise. Deren Liebe man zu verdienen suchen, nicht erzwingen muß.

Karl. Durch Schmeichelei vermuthlich? Vortreflich!

Luise. Trotz und Eigensinn schicken sich sehr schlecht für einen Liebhaber.

Karl. Unbesonnenheit und Dreistigkeit freylich viel besser: Darum machen auch die Narren das meiste Glück bey den Weibern. Wir haben ja das Beyspiel vor Augen. Der galante Germain zum Exempel, der Ihnen in einer Minute tausend fade Komplimente sagt — wahrhaftig, ich bewundere Ihren feinen Geschmack!

Luise.

Luise. Wie galant Sie sind!

Karl. Wie ich lachen will, wenn Sie betrogen sind, und der Schmetterling von Toilette zu Toilette fliegen wird! — Aber es muß Ihnen so gehen, Sie wollen es ja nicht besser haben.

Luise. Hahaha!

Karl. O das Lachen steht Ihnen vortreflich.

Luise. Hahaha! — Wie sich der arme Mensch das Leben sauer macht!

Karl. Wir sind geschiedene Leute! Ich liebe Sie nicht mehr.

Luise. Ich bins ja herzlich zufrieden!

Karl. Sie können Germain immerhin Ihre Hand geben; ich entlasse Sie Ihres Versprechens.

Luise. Sie sind gar zu gütig.

Karl. Ich werde mich auf das empfindlichste rächen, und das erste beste Mädchen, das mir in Wurf kömmt, heirathen.

Luise. Viel Glück zur Mariage!

Karl. Ich wollte, daß ich Sie nie gesehen hätte!

Luise. Des unangenehmen Anblicks können Sie sich ja gleich überheben!

Karl. Sie weisen mir gar die Thür? Sehr schön! Nun, ich will Ihnen die Freude machen.

Luise. Glückliche Reise!

Karl. Daß doch die Liebe und die Weiber alle der Henker holte. (eilt fort, und stößt in der Thür auf den Hofrath.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hofrath.

Hofr. Hoho Monsieur Wildfang! brennts wieder im Oberstübchen? Wo will Er denn zu?

Karl. Es ist aus, mein Vater, Alles aus!

Hofr. Wieder einmal gezankt? Ich bitt' Euch, prostituirt Euch doch nicht so. Immer das alte Lied!

Karl. Ich habe doch Ihre Einwilligung, mein Vater, zu heirathen wen ich will?

Hofr. I ja doch! Mach nur ein Ende! Das hab ich Alles bis zum Ekel satt. Nimm, wen Du willst! — Sag mir doch Luise —

Karl. O mein Gott, mein Vater, das ist doch entsetzlich, wie Sie dabey so gleichgültig seyn können. Ich sage Ihnen, wir haben gänzlich mit einander gebrochen —

Hofr. Das ist schon hundert mal da gewesen, und der Rede nicht mehr werth! — Luise, kennst Du hier eine Madam Clarice?

Luise. Clarice, Herr Hofrath?

Karl. Clarice? O die kenn' ich! Ein schönes, allerliebstes Mädchen! Warum, mein Vater?

Hofr. Germains Bedienter war eben hier mit einem Billet, und wollt' es mit aller Gewalt Dir überbringen.

Luise. Germain? Ein Billet an sie? Wer ist denn diese Clarice?

Hofr. Vermuthlich ein Weib wie Alle: hübsch oder häßlich, gilt gleich viel.

Karl. Nein, mein Vater, sie ist schön; sehr schön!

Luise. Wirklich, mein Herr?

Hofr. Nun, da laß sie schön seyn; ich bin's auch zufrieden: gut für den Liebhaber!

Luise. Liebhaber? Wie so?

Hofr. Nun sie ist, glaub' ich, Germains Geliebte.

Karl. Bravo! Bravo!

Luise. Vermuthlich haben Sie falsch gehört, Herr Hofrath; das ist gar nicht möglich.

Hofr. Auch möglich! man irrt sich zuweilen.

Karl. Nein, nein, mein Vater; es hat seine Richtigkeit, seine völlige Richtigkeit. Erinnern Sie sich noch der Dame mit der Mohrin, die Germain gestern auf der Promenade begleitete! das ist sie! es ist eine junge Französin, die eben so schön als reich seyn soll; Jedermann spricht mit Entzücken von ihr.

Luise. Sie scheinen sie ja ganz genau zu kennen? Vermuthlich eine gute Freundin von Ihnen?

Karl. Ich muß gestehen, ich war ganz bezaubert von ihr.

Luise. Da wäre ja gleich eine Eroberung zu machen.

Karl. Ah, wenn ich so glücklich wäre! Hätt ich Ihre Einwilligung, mein Vater?

Hofr. Meinethalben! Einen dummen Streich machst Du doch einmal; ob sie nun Luise oder Clarice heißt, das ist alles eins.

Karl. Daß mir der verdammte Germain nun wieder im Wege seyn muß! — Zwar es kann ja nichts daran seyn, er ist ja mit Ihnen so innigst verbunden! — Nun wir wollen doch unser Heil versuchen — Mademoiselle, ich empfehle mich unterthänigst!

Luise. Viel Glück zur Eroberung!

Karl. Sehr obligirt! (ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Hofrath. Luise.

Luise. Herr Hofrath, haben Sie ihn wirklich bey ihr gesehen?

Hofr. Und wenn ich ihn nun gesehen hätte, das wäre ja nichts beson-

ders. Der Faselhanns flattert ja überall herum.

Luise. Ist sie schön?

Hofr. Ja, liebes Mädchen, da frägst Du mich zu viel. Für mich sind sie Alle schön.

Luise. Nun, mein Gott, Sie werden doch gesehen haben, ob sie sehr häßlich war?

Hofr. Nun, wenn Du ein roth und weisses, zartes Gesichtchen, ein paar blitzende schwarze Augen, ein kleines rosinfarbnes Mündchen, ein allerliebstes Stumpfnäschen, ein schelmisch Grübchen im Kinne, und zwey Reihen weiße Zähne für Schönheiten nimmst, so war sie meinthalben sehr schön.

Luise. Hahaha! ein roth und weiß Gesichtchen schön! Dieser Teint ist ja gänzlich aus der Mode, jedes Bauermädchen sieht so! — Und eine Stumpfnase! — O über die Schönheit mit der Stumpfnase! Eine römische Nase muß sie haben, ein griechisches Profil, um schön zu seyn.

Hofr. So! Nun mir ist das völlig gleich! Ich habe in meinem Leben so

viel

viel römische, griechische Habichts- und Stumpfnasen gesehen, daß mich gar kein Näschen mehr intereßirt.

Luise. Und schwarze Augen! Welcher Gusto! Keine Dame von gutem Tone hat schwarze Augen; die sind nur für Bürgermädchen! — Und wie ist sie denn gewachsen? Vermuthlich eine lange Hopfenstange, die zum Flügelmanne taugte?

Hofr. Bewahre! Sie ist kaum so groß, wie Du! Ein kleines, unbedeutendes Ding, das sitzen geblieben ist.

Luise. Vortreflich! Kleines, unbedeutendes Ding! — Was doch manche Männer für Begriffe von Schönheit haben! Erlauben Sie mir, mein Herr Hofrath, Ihnen zu beweisen, daß, um schön zu heißen, man gerade meine Größe haben müsse — Wenn sie also meinen Wuchs hätte — so wär das wirklich noch das leidlichste an ihr.

Hofr. Ich sage Dir ja: kaum so groß.

Luise. Dacht' ichs doch! Sicher so ein kleines, verschobenes Figürchen, die

viel-

vielleicht gar verwachsen ist! Hat sie Monde?

Hofr. Da ist sie zu Hause! Sapperment noch einmal, was die zu kokettiren und minaudiren weiß, und mit was für einer allerliebsten und zuvorkommenden Gefälligkeit sie die jungen Herren zu unterhalten versteht: wahrhaftig, die guten Närrchen müssen sich einbilden, sie ist aufs zärtlichste in sie verliebt; denn sie sagt Jedem etwas Verbindliches.

Luise. Eine eitle Kokette, der es nur um Eroberungen zu thun ist. Hat sie Wiz?

Hofr. O daran hat sie Ueberfluß: denn das Mäulchen steht ihr nicht eine Minute stille.

Luise. Ein schlechter Beweis ihres Verstandes.

Hofr. Närrchen, wozu braucht denn ein schönes Mädchen Verstand? Dafür aber besitzt sie eine unsrer Modetugenden in hohem Grade, die die alten entbehrlichen Haustugenden reichlich ersetzt.

Luise. (rasch.) Und die wäre?

Hofr. Sieh, sieh, wie Du hitzig wirst, sobald von Mode die Rede ist. Wahrhaftig, ich glaube, um Häuslichkeit und Bescheidenheit in Gang zu bringen, dürfte man sie nur Mode machen.

Luise. Ich schenke Ihnen die Moral. Zur Hauptsache: die wäre?

Hofr. Geschmack.

Luise. Sehr galant, mein Herr Hofrath. Ohne Zweifel ist sie die einzige Dame, die Geschmack hat?

Hofr. Bewahre! Wer wollte unsern Damen Geschmack absprechen? Der Beweis fällt einem alle Minuten in die Augen. Aber liebes Mädchen, ich meyne, den neuesten, feinen Modegeschmack: denn unsre guten Mütterchen hatten auch Geschmack. Vor Zeiten fand eine Frau Geschmack an ihrem Manne und Kindern; jetzt an ihren Liebhabern und Hunden. Sonst war der herrschende Geschmack Simplizität, Eingezogenheit und Ordnung im Hauswesen: jetzt Herumschwärmen und Anordnung öffentlicher Feten.

Luise. Dafür waren unsre Großmütter auch einfältige Gänschen, die außer dem Spinnrocken wenig oder nichts wußten. Aber lassen wir das, Herr Hofrath! — Ich bin begierig, das Meerwunder näher kennen zu lernen!

Hofr. Bravo! Und wenn Du meinst, daß es etwas für meinen Sohn wäre: meinethalben! — Nimm Du den Windbeutel, wenn er Dir besser gefällt, mir ists recht: aber machts nur zum Ende; denn ich habs schon satt!

Luise. Wie? Sie glauben wohl, man wechselt mit den Mädchen so hurtig, wie mit den Kleidern? (ab.)

Hofr. Warum denn nicht? Weib ist Weib! es ist eine wie die andre, und es geschieht nichts Neues unter der Sonne! Die Männer sind von jeher von den Weibern gefoppt und betrogen worden. Das ist bey Großmamachen Even schon da gewesen!

Ende des zweyten Akts.

Drit=

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

(Clarkcens Wohnung.)

Jeannot. Laurette.

Jean. Ma foi, Laurettchen, Sie sind ein allerliebstes Mädchen! Ich fange ordentlich an, mich in Sie zu verlieben. Ihr Verstand, Ihr Wiz —

Laur. Ah pfui, Monsieur Jeannot! ein Frauenzimmer ihres Verstandes wegen zu loben. Wenn Sie mir keine galantere Schmeicheley zu sagen wissen —

Jean. Wie allerliebst naiv! Wahrhaftig, die Mädchen in Aethiopien haben ihre Portion Eitelkeit so gut, als unsre lieben Landsmänninnen. — Glauben Sie denn, liebes Laurettchen, daß ich so ein Einfaltspinsel bin, mich in Ihren Verstand zu verlieben? dafür bewahre mich der Himmel! Nein, liebes Mädchen, ihr allerliebstes Figürchen, die niedlichen,

klei-

kleinen Füßchen, die schönen weißen Zähne, die purpurfarbnen Lippen, und der fröhliche Humor —

Laur. So? Und von meinem Gesicht, von meinem Teint nicht eine Silbe!

Jean. (bey Seite.) Von ihrem Teint! O vanitas, vanitas mundi! (laut.) Allerdings, meine Schöne, ist Ihr Teint eben nicht zu verachten.

Laur. Unvergleichlich! Wissen Sie, Monsieur, daß Prinzen vor mir gekniet haben, daß ich ganzer zwey Jahre Favorit-Sultanin im Harem des ersten Kämmerlings, des Kaisers von Marokko gewesen bin, und daß es Herablassung von mir ist, mich mit so einem faden Milchsuppengesicht abzugeben?

Jean. Allerliebster, schönster, schwarzer Engel, Sie sagen mir da Dinge, die mich in Erstaunen setzen. Aber wie in aller Welt kam es denn, daß Sie diesen Posten quittirten, und Ihr Vaterland verließen?

Laur. Mein Gebieter fiel in Ungnade, und flüchtete nach Marseille, wo er

starb,

starb. Zum Glück hatte ich noch einen brillantnen Schmuck gerettet, der —

Jean. Wie? Brillantner Schmuck? Ach schöne Laurette! mich dünkt, ich sehe auf Ihren Wangen Lilien und Rosen.

Laur. Der seine zehntausend Dukaten unter Brüdern werth war.

Jean. (läßt sich auf ein Knie nieder.) Zehntausend Dukaten? Ach, meine Göttin! Sie sind die schönste, brillanteste Schönheit, die ich in meinem Leben gesehen habe. Alle die weißen Schönheiten, in die ich jemals verliebt gewesen bin, und noch seyn werde, schrumpfen gegen die kleine reizende Schwarze zu alten, häßlichen Mütterchen zusammen! Was das für allerliebste weiße — schwarze Händchen sind! welche blühende Farbe, welch sanftes Gemisch! — wahrhaftig, ich bin in Gefahr, den Rest meines Verstandes zu verlieren, wenn ich diese Reize noch länger betrachte.

Laur. Sie liebten mich also wirklich?

Jean. Lieben? Hahaha! Spaß! fragen Sie, ob ich Sie anbete! — Ah, wenn ich mir den entzückenden Anblick

denke! ein so kleiner schwarzer Engel, ganz mit Brillanten besäet — mort de ma vie, der bloße Gedanke macht mich schon ohnmächtig!

Laur. Sie scheinen ein großer Liebhaber von Brillanten zu seyn. Man wird wahrhaftig zweifelhaft, ob Sie mehr in mich, oder in die Brillanten verliebt sind?

Jean. In die Brill — in Sie, schönste Laurette, darauf können Sie Gift nehmen! Es ist wahr, ich habe die Schwachheit, für dergleichen flimmernde Steinchen eine gewisse Vorliebe zu haben — es ist, wenn Sie wollen, mein Steckenpferdchen: aber blos nur, weil sie Ihre Reize in ein brillanteres Licht setzen.

Laur. So würd' ich Ihnen also ohne Brillanten nicht so schön vorkommen?

Jean. Allerliebstes, schönes Kind, wer sagt das? Wozu brauchen Sie Brillanten? Ihre beiden schönen Augen übertreffen alle Brillanten, die ich in meinem Leben gesehen habe.

Laur. Nun, das ist mir herzlich lieb: denn die schönen Brillanten sind fort.

Jean.

Jean. Ah ciel! est il possible? fort? — Ah das ist erbärmlich! — Wie, Sie hätten also —

Laur. Sie zu Gelde gemacht, und in Dukaten verwandelt.

Jean. Ah, ich lebe wieder auf! In Dukaten? Grade wieder eine Lieblingsmünze von mir. Weiß der Teufel, wie's zugeht: Ich bin ein so paßionirter Liebhaber von Dukaten, daß mir allemal das Herz im Leibe hüpft, wenn ich nur davon reden höre. Sie wissen wohl, der Mensch hat nun so zuweilen seine eigne Liebhaberey!

Laur. Das ist mir doch lieb. Wahrhaftig, es war mir schon angst, daß ichs Ihnen nicht recht gemacht hätte.

Jean. Schönster, unvergleichlicher Engel! Sie haben Ihre Sachen so klug und allerliebst gemacht, daß ich vor Liebe nicht weiß, ob ich Sie oder Ihre Dukaten mehr bewundern soll. Himmel und Erde! Was würden wir für ein allerliebstes Pärchen werden!

Laur. Ah, so weit sind wir noch nicht! Eh's dahin kömmt, müssen Sie

erst noch ein scharfes Examen aushalten; denn ich bin ein wenig eifersüchtig.

Jean. Liebster, schönster Engel! und wenn Sie der Teufel selbst wären; ich bin ächt wie Dukatengold, und halte alle Proben aus.

Laur. Sie sind doch nicht etwa schon anderwärts verliebt? Denn wenn ich dahinter komme, kratze ich Ihnen wahrlich die Augen aus.

Jean. O da können Sie ruhig schlafen! Ich habe in dem Punkte einen einzigen dummen Streich gemacht; aber dafür bin ich garstig bezahlt worden.

Laur. Nun, wie denn so?

Jean. Denken Sie nur, mein schönes Kind, ich verliebe mich einmal im Galopp, wie es sonst so meine Art war, in ein kleines närrisches Mädchen, die damals artig genug war, und mich besonders durch ihre Lebhaftigkeit bezauberte; mache den dummen Streich, sie ohne Bedenken zu heirathen, und denke, was ich für einen Fisch gefangen habe. Ach Du lieber Himmel! da war ich schön angekommen: das war der Teufel selbst.

Und was das fatalste bey der Geschichte war: in Jahr und Tag war sie so häßlich wie die Nacht. Zum Glück erlöste mich der Himmel von dieser bösen Sieben; denn eh' ich michs versah, lief sie mit einem Husarenrittmeister davon, und hat in zehn Jahren nichts von sich hören lassen.

Laur. Und seitdem haben Sie sich nicht um sie bekümmert?

Jean. Ich dankte dem Himmel, daß sie fort war.

Laur. Je, das war ja vortreflich! Doch st! st! die gnädige Frau klingelt. Aber noch eins: sagen Sie mir, ist Ihr Herr wirklich in meine Frau so verliebt, als er sagt?

Jean. So verliebt, wie ich in Sie, und das will beim Teufel schon etwas sagen! Aber mein allerliebstes Brünettchen, sagen Sie mir: ist Ihre Frau wirklich so reich, als man sie ausgiebt?

Laur. Hahaha! Würd' ich denn sonst mit meinem großen Vermögen bey ihr aushalten? Im Vertrauen; aber daß Sie ja keinem Menschen etwas davon entdecken —

Jean. Ich entdecken? Gott bewahre, Laurettchen! ich weiß endlich wohl, wie geheim ein Geheimniß bleiben muß. Sie ist also —?

Laur. Die Wittwe eines Nabobs aus Indien.

Jean. Himmel und Erde! eines Nabobs?

Laur. Sie wurde auf einer Reise nach Marseille von einem Kaper gefangen, kam als Sklavin nach Indien; der Nabob verliebte sich in sie, und machte sie zu seiner Gemahlin. — Aber Monsieur Jeannot, wo Sie etwas plaudern —

Jean. Allerliebstes goldnes Kind! seyn Sie doch ruhig.

Laur. Nach vier Wochen starb der Nabob, und hinterließ ihr ein ungeheures Vermögen.

Jean. Allerliebst! das war ein unvergleichlicher Einfall von dem lieben Herrn.

Laur. Nach Landessitte nun mußte sie als seine Wittwe sich lebendig verbrennen.

Jean. (hastig.) Und that sie das?

Laur. Gehorsame Dienerin! Sie ließ es bleiben.

Jean. Just, wie ichs an ihrer Stelle auch gemacht hätte.

Laur. Bestach mit funfzig Goldstangen einen französischen Kapitain, und kam mit ihrem ganzen Vermögen glücklich wieder in Frankreich an.

Jean. Das war scharmant! bravo! bravo!

Laur. Noch etwas: aber wo Sie plaudern!

Jean. Laurettchen, Sie beleidigen meine Verschwiegenheit!

Laur. Sie ist in Ihren Herrn verliebt, und wenn er es recht anzufangen weiß, kann er den Fisch angeln. Sie hat wenigstens tausend Goldstangen, und gewiß eine Million an Goldstaub und Steinen.

Jean. Goldstaub! Du lieber Himmel, es wird mir schwindlich! Es leben die Nabobs! Das muß wahr seyn, das sind recht liebe Leute — Nun, Adieu, meine Schöne! zu tausendmalen Adieu!

Laur. Adieu, liebster Jeannot! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Jeannot, hernach Germain.

Jean. Zehntausend Dukaten! Bravo Jeannot! Nun bist Du geborgen! Der kleine Mohrenkopf ist zwar verdammt häßlich, aber so im Feuer vergoldet, so mit Dukaten garnirt, würde sie mir schön vorkommen, und wenn sie der Teufel selbst wäre.

Germ. Nun, lieber Jeannot, wie stehts? hast Du mich gemeldet?

Jean. O mein vortreflicher Herr! Glücklich, glücklich wie ein König! — Dukaten, Goldstaub, Brillanten! Ah mon Dieu! der Kopf schwindelt mir, wenn ich nur daran denke! Ich verliere wahrhaftig noch meinen Verstand! (küßt ihm Hand und Rock.)

Germ. Ich glaube, Du schwärmst!

Jean. Ah, so allerliebst hab ich in meinem Leben noch nicht geschwärmt! Stellen Sie sich vor: die kleine, schwarze Spitzbübin hat zehntausend Dukaten! O

ich

ich komme von Sinnen! Und Madam Clarice hat Goldstaub und Brillanten, daß sie das Meer damit dämmen könnte; sie ist die Wittwe eines indianischen Nabobs; ist von Marseille durch einen Kaper gekapert worden, hat sich verbrennen sollen, und es bleiben lassen; ist mit ihren ungeheuren Schätzen geflüchtet; ist hier; ist aufs zärtlichste in Sie verliebt; wird Sie heirathen; ich werde die zehntausend Dukaten der Mohrin heirathen — Ach, ich bitte, beschwöre Sie aufs rührendste, zärtlichste, unterthänigste, bester unvergleichlicher Herr! bey den Goldstaugen und Brillanten, bey den zehntausend Dukaten meines schwarzen Engels, lassen Sie alle Mädchen in der Schöpfung fahren, und heirathen Sie die reizende indianische Wittwe so geschwind, als ich mit Ihrer unterthänigen Erlaubniß die kleine Mohrin heirathen werde.

Germ. Wärs möglich? Ah für diese allerliebste Nachricht muß ich Dich küßen. Geh, laufe, mache Anstalt, bestelle Juwelier, Jagdzeug, Festins; ich muß ihr

 die

die Augen blenden. Hurtig, lieber Junge! spann Louis, Pierrot, alles an, so prächtig wie möglich, ich will Dich fürstlich, königlich belohnen. Adieu!

Jean. Vive ma maitresse. (springend ab.)

Dritter Auftritt.

Germain. (allein.)

Germ. Meine schöne indianische Wittwe, ich bin Ihr demüthiger Sklav! — Ach ich fühle ordentlich, wie die Liebe zu Ihnen mit jeder Minute wächst, und kann kaum den Augenblick erwarten, mich zu Ihren Füßen zu werfen. Allons donc, Germain! mach Dein Meisterstück, ein Herz zu erobern, das Dich endlich nach so vielen Stürmen glücklich im Hafen bringen wird. — Und nun Adieu, goldne Freiheit — Aber werd' ich ihr auch gefallen? Bin ich noch immer im 28sten Jahre der liebe süße Junge, der ich im 20sten war? Ich habe doch, dem Himmel sey Dank, so ziemlich mitgemacht! (tritt

(tritt vor den Spiegel.) Ah, lieber scharmanter Junge, Du bist allerliebst! Courage donc! Dieses rollende feurige Auge, diese schmachtende Miene, dieser gefährliche, flotte Blick — Wahrhaftig, lieber Junge, ohne Dir ein Kompliment zu machen, Du bist noch äußerst verführerisch; sans flatterie! (macht sich selbst Komplimente.) Aber lieber Flatterer, hast Du auch überlegt, was Du thun willst? Dich ins Ehejoch einschmieden lassen? Von nun an auf alle Eroberungen Verzicht thun? — Um Vergebung, meine schöne Zukünftige, Sie werden schon dann und wann erlauben, eine kleine Exkursion zu machen! — Also, meine allerliebsten Blondinen und Brünetten, ich habe die Ehre, Sie wieder zu sehen! Und nun zum Siege! (will in Claricens Zimmer.)

Vierter Auftritt.

Germain. Laurette. (ihm entgegen.)

Laurette. Ah, unterthänige Dienerin, mein Herr Geheimerath!

Germ.

Germ. (kriegt sie beym Kopf, küßt sie.) Liebes, schönes Laurettchen, wie herzlich erfreut bin ich, Dich zu sehen! Wie gehts denn, liebes Mädchen? J Du kleines süßes Brünettchen, was ist denn mit Dir vorgegangen? Du wirst ja immer schöner und schöner? — Ganz gewiß bist Du verliebt! Was das für feurige, liebe, gefährliche Augen sind? wie allerliebst die rothen Backen durch dieses bräunliche Kolorit schimmern! wahrhaftig, so reizend wie die Sonne durch ein schwarzes Wölkchen. Und diese schönen Korallenlippen — ah noch ein Küßchen, liebe Kleine!

Laur. Nein, nein, mein schöner Herr! dorthin mit Ihrem Schnäutzchen! (läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Clarice. Germain.

Germ. Endlich, meine Angebetete, hab ich das Glück, den wärmsten glühendsten Kuß auf diese schöne Hand zu drü-

drücken, Liebe und Verehrung opfre ich mit demselben auf dem Altar der Liebe, tausendfach belohnt, wenn die Göttin mein Opfer gnädig annimmt.

Clarice. Opfer dieser Art sind so schmeichelhaft für unser Herz, daß sie der Erhörung selten verfehlen; zumal, wenn sie von so lieben Munde kommen.

Germ. Ists möglich? Ists Wahrheit? Täuschung? Traum? — Clarice, der Engel unter den Sterblichen, die Schönste der Weiber, die je die Welt sah, nimmt das Opfer ihres Sklaven huldreich an! Ah, Clarice! dies Glück ist zu groß für ein Herz, wie das meinige.

Clarice. Sie sind ungerecht gegen sich selbst. Verdiensten, wie die Ihrigen, nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, hieße sich an der Liebe selbst versündigen. Wenn ich also das gewöhnliche Geziere unsers Geschlechts bey Seite setze, und Ihnen offen und grade heraus gestehe, daß Sie mir nicht gleichgültig sind, daß ich Sie — liebe —

Germ. Ha, Götter! was hör' ich! Sie lieben mich? Clarice liebt mich? Ah,

noch

noch einmal, noch tausendmal aus diesem göttlichen Munde dies süße Wort, das mich zu einem Gotte erhebt. Ah, ich will es der ganzen Welt sagen, Clarice liebt mich! — Nun, so empfangen Sie denn, Beherrscherin meines Selbst, die Huldigung Ihres getreuen Sklaven; er opfert sein Herz Ihnen, als der Schöpferin seines Lebens, hat keinen Wunsch, keinen Gedanken, als nur für seine Gebieterin!

Clarice. St! St! Ich kenne den Ton der galanten Männer schon, und sehe wohl, sie sind hier, wie in meinem Vaterlande. Auch von Ihnen hab' ich eins und das andere gehört: Sie machen so ein wenig den Flatterer.

Germ. Ach, Madam, wenn es ein Verbrechen ist, ein zärtliches und empfindsames Herz zu haben, so bin ich freilich ein großer Sünder: aber von dem Augenblick an, als ich Sie sah, bin ich gänzlich umgekehrt; die Liebe hat mich umgeschaffen, und ich glaube, ein Engel selbst in weiblicher Gestalt würde nichts Reizendes für mich haben.

Clar.

Clar. Sehr schmeichelhaft! Indessen wünscht' ich doch nicht, daß es so einem Engel einfiele, Sie in Versuchung zu führen. Sie sind ein Mann, und folglich —

Germ. Ah, schönste Clarice! wer Ihnen einmal gehuldigt hat, wird die Fahne seiner Gebieterin nie verlassen.

Clar. O darauf wett' ich keine Nußschaale. Der Fall soll ja schon da gewesen seyn bey Ihnen.

Germ. Der Fall, daß ich mich verliebt habe? — O ja, meine göttliche Clarice; ich habe Ihnen ja schon gestanden, daß ich in diesem Punkte ein sehr großer Sünder gewesen bin. Wir Männer überhaupt fangen sehr leicht Feuer, und mein armes Herz insbesondere, hat das glückliche Unglück, den Augenblick lichterloh zu brennen. Ein paar schwarze Augen, eine schöne Hand, ein niedliches Füßchen, eine schlanke Taille, reißen mich in einem Augenblick hin: aber es ist Strohflamme, die in der nämlichen Minute verlöscht.

Clar. Eine gewisse Verbindung ausgenommen, die wohl etwas mehr als Strohflamme war.

Germ. Ah, vermuthlich meynen Sie die kleine niedliche Wittwe, die ich über den Verlust ihres Mannes zu trösten suchte? Das war Plaisanterie, bloße Plaisanterie.

Clar. Keine Wittwe!

Germ. Oder die schlanke Blondine, der ich einmal ein paar Monate die Kour machte. Das liebe unschuldige Kind nahm alle meine Badinagen für puren Ernst. Ich muß gestehen, das kleine Geschöpfchen hat mir viel Spaß gemacht.

Clar. Keine Blondine!

Germ. Keine Blondine? Ah, so ist es meine liebe empfindsame Schwärmerin Klelie, mit der ich so manche schöne Wonnestunde im Monde herumgeschwärmt habe. Du lieber Gott, was wir da geschmachtet haben! Ich versichere Sie, schöne Clarice, ich kam so von Fleische dabey, daß nur noch ein Schatten von mir übrig war! Und das werden Sie doch nicht für Ernst gehalten haben? —

Nein,

Nein, dem Himmel sey Dank, daß ich von dieser Art zu lieben los bin; in meinem Leben keine Empfindsame wieder.

Clar. Keine Empfindsame!

Germ. Ach Du lieber Himmel! doch nicht die große Amazone? Ach Gott bewahre jeden ehrlichen Kerl für so einer martialischen Liebe! Ich weiß am besten, was ich da dem Kommando habe pariren müssen; bald avanzirt, bald retirirt; bald Scharmützel, bald Bataille! Nein, die Liebe war mir zu martialisch!

Clar. Keine Amazone!

Germ. Nun, so müßt' es das kleine beißige Brünettchen seyn. Das war ein kleiner giftiger Teufel! die mir die Beweise ihrer Liebe so handgreiflich gab, daß ich die Zwicke und Knippe fast noch aufweisen kann. Das war eine kleine Spitzbübin!

Clar. Nun die Gallerie wächst ganz artig an; aber auch das Brünettchen war es nicht!

Germ. Auch das Brünettchen nicht? — Nun, so muß die Liebe nicht über vierundzwanzig Stunden gedauert haben:

denn sonst hätt' ich sie in mein Register eingetragen.

Clar. Es sind Ringe gewechselt worden. Nun sind Sie doch auf der Spur?

Germ. Aufrichtig zu gestehen, meine schönste Clarice, eben so wenig. Lieber Himmel! ich habe in meinem Leben so viele Ringe verschenkt, daß ich einen kleinen Galanteriehandel damit anfangen könnte. Wenn ich Allen Wort halten sollte —

Clar. Die armen Kinder! Ey, ey, mein Herr Rath, Sie sind ein sehr großer Schmetterling. Wie, wenn nun die Mädchen Sie beym Wort hielten?

Germ. Dafür kann ich ganz ruhig schlafen; denn dazu sind sie zu klug. Auch machten sie mir es eben nicht besser.

Clar. Aber warum sagen Sie allen Damen Schmeicheleien vor? Warum stellen Sie sich in Alle verliebt?

Germ. Ja, du lieber Himmel, man muß ja wohl! Glauben Sie nur, meine schöne Clarice, oft wird es Einem sauer genug. Ach, ich habe Lehrgeld gegeben! Und mit aller gebührenden Hochachtung

für

für die Damen sey es gesagt, das schöne Geschlecht hat mir schlimm mitgespielt. Ich war der Fangeball, den eine der andern zuwarf: bald tändelten sie mit mir, und hätschelten mich, bald schnellten sie mich in die Luft. Durch Erfahrung endlich klug gemacht, nahm ich mir vor, sie mit gleicher Münze zu bezahlen: und ich hab' es redlich gehalten! die Männer bezahl ich mit Komplimenten, und die Damen mit Schmeicheleien. Dies offenherzige Bekenntnis meiner Sünden, meine angebetete Clarice, wird Sie von der Aufrichtigkeit meiner Liebe überzeugen. Müde, ewig den Schmetterling zu machen, werf ich mich in die Arme der Liebe, unterwerfe mich geduldig jeder Strafe, die Sie mir auflegen, und hoffe endlich nach einer so stürmischen Fahrt in Ihrem Herzen den ruhigsten und schönsten Hafen gefunden zu haben.

Clar. Wenns dem armen Sünder nur mit seiner Besserung Ernst wäre! aber noch fehlt Ihrer Beichte ein Hauptumstand: Aufrichtigkeit! Ich weiß zum Exempel eine gewisse Geschichte mit einer

Dame auf der Maskerade, die mehr als Spas gewesen seyn soll.

Germ. Ah, meine liebenswürdige Unbekannte! Mein verwünschtes Gedächtnis! das gute, süße, liebe Mädchen! Nun, der hätte ich gern Wort gehalten; denn ich war zum Sterben in sie verliebt: ob ich sie gleich gar nicht von Gesicht gesehen habe.

Clar. Wie? nicht gesehen?

Germ. Nein, wahrhaftig nicht; sie war en masque. Nun daraus können Sie schließen, wie reizbar meine Empfindungen sind, und wie leicht mein Herz Feuer fängt.

Clar. Mais mon Dieu, ewige Treue zu schwören, Wort, Hand und Ring darauf zu geben: verzeihen Sie mir, das ist ein wenig außerm Spas.

Germ. Ah! sie war ein unvergleichliches Geschöpf, ein königlicher Wuchs, ein allerliebster Fuß, eine Hand — ah ich glaube nach der Ihrigen gewiß die

schön-

schönste, und nichts in der Welt hat mehr Anziehendes für mich, als so ein allerliebstes Händchen! — (küßt ihr die Hand) und Verstand, Witz — kurz, ich war weg; gelobte ihr in der nämlichen Minute ewige Liebe, versiegelte dies Bündnis mit einem Ringe, und empfing den ihrigen dagegen.

Clar. Aber um Verzeihung, mein Herr Flattergeist, da hätten Sie doch Wort halten sollen: das kann ich Ihnen nicht verzeihen.

Germ. Ganz gewiß, meine Theuerste, würd ich das gethan haben: aber das gute liebe Kind kriegte die Schwindsucht.

Clar. Die Schwindsucht! das arme Mädchen! Vermuthlich aus Gram?

Germ. Nein! Gott bewahre! Sie hatte auf die Hitze getrunken, und vergieng wie ein Schatten.

Clar. Sie ist also todt?

Germ. Mausetodt! Sie löschte aus wie ein Licht. Das liebe Kind hat mir manche Thräne gekostet!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Demoiselle Waller will die Ehre haben Ew. Gnaden aufzuwarten.

Clar. Demoiselle Waller?

Germ. Waller? (für sich.) Sacre bleu! wo führt die der Henker hieher? ganz gewiß ist sie mir auf die Spur gekommen.

Clar. Ah ist das nicht das kleine Mädchen im Ekhause, die die Nase so hoch trägt?

Germ. Richtig! ein kleines eingebildetes Ding. (für sich.) Was Teufel die nur hier wollen mag?

Clar. Sie machen ihr ja auch die Kour?

Germ. Ich habe einmal auf dem Balle mit ihr getanzt, und ihr so en dansant ein Paar Fleuretten hingeworfen, die sie vermuthlich für Ernst genommen hat.

Clar. Hahaha! Sicher wirds so seyn! Und nun wird sie ihr Herz ausschüt-

schütten wollen! — Sie soll mir willkommen seyn. (Bedienter ab.)

Germ. Wenn Sie erlauben, tret ich indessen in dies Kabinet. Es wird wohl ein wenig Spektakel geben, denn sie ist ein kleiner hitziger Teufel!

Clar. (reibt die Hände.) O lassen Sie sie nur anrücken. Wir wollen schon mit ihr fertig werden!

Germ. Sie kommt, sie kommt! — Adieu, meine Unvergleichliche! (küßt ihr die Hand; für sich.) Der Himmel gebe das Donnerwetter gnädig! (springt ins Kabinet.)

Siebenter Auftritt.

Clarice. Luise.

Luise. Madame — } unterthänige
Clar. Mademoiselle — } Dienerin!

(Komplimente von beiden Seiten.)

Luise. Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich so frey bin, einer Dame beschwerlich zu fallen —

Clar. Ich bin von der Ehre, die Sie mir durch diesen Besuch erzeigen, aufs heftigste durchdrungen, und freue mich außerordentlich, die Bekanntschaft einer Dame zu machen —

Luise. Das Gerücht, Madame, hat mir so viel Vortrefliches von Ihnen gesagt, daß ich nicht länger widerstehen konnte, einer Dame meine Aufwartung zu machen —

Clar. Mademoiselle, ich habe Ursache, mich glücklich zu schätzen, daß ich durch diesen schmeichelhaften Ruf eine Dame von so seltnen Verdiensten kennen lerne.

(Bedienter bringt Stühle, indem sie sich setzen, sagt jede für sich.)

Luise. (für sich.) O über die Schönheit! — Sie hat ja wahrhaftig nicht einen Zug.

Clar. (für sich.) Das kleine Mädchen mit dem gemeinen Gesicht will die Preziöse machen.

Luise. Außer dem brennenden Verlangen, Madame, die Ehre Ihrer nähern

hern Bekanntschaft zu machen, komme ich auch zugleich in einer kleinen Angelegenheit zu Ihnen, und schmeichle mir, daß Sie ganz mit der Aufrichtigkeit einer Freundin zu Werke gehen werden.

Clar. Mademoiselle, ich bin unendlich erfreut, Ihnen auf irgend eine Art gefällig seyn zu können. Rechnen Sie ganz auf meine Freundschaft und Ergebenheit.

Luise. Das bin ich vollkommen von Ihnen überzeugt. Erlauben Sie mir also, meine Beste, eine Frage!

Clar. Ich bin ganz zu Ihrem Befehl!

Luise. Es wäre für uns Damen wahrhaftig sehr gut, wenn wir immer gegen einander aufrichtig wären; man könnte dadurch manchem Verdruß ausweichen. Ist das nicht wahr, meine Liebe?

Clar. O da haben Sie ganz vollkommen recht, meine Beste (für sich.) Nun, wird sie denn endlich anrücken, die Närrin?

Luise. (für sich.) Eine fatale Physiognomie, das muß ich sagen! Und ich

glaube gar, sie ist geschminkt. (laut.) Sagen Sie mir doch, Madam, kennen Sie denn den Geheimenrath Germain?

Clar. O ja, Mademoiselle, ich habe die Ehre ihn sehr genau zu kennen.

Luise. Es ist ein recht artiger, einnehmender Mann!

Clar. O ja, Mademoiselle, ein recht liebenswürdiger Mann!

Luise. Und besonders gegen die Damen sehr galant und zuvorkommend.

Clar. Da haben Sie vollkommen recht; ein Mann von vieler Monde.

Luise. Er weiß jeder Dame etwas Verbindliches zu sagen, und seinen Komplimenten einen solchen Anstrich von Wahrheit zu geben, daß man sie für Ernst nimmt.

Clar. O er ist ein recht lieber, angenehmer Schmetterling!

Luise. Schmetterling! Ja wohl, meine Beste! Er sagt mancher Dame Süßigkeiten vor, wo er gewiß nicht das geringste dabey denkt.

Clar. Je man kann ja wohl den armen Dingern die Freude gönnen. Sie

wissen ja, meine Liebe, was es für stolze Kreatürchen giebt!

Luise. Man hat mich versichern wollen, daß der Herr Geheimerath auch Sie zuweilen besuchte.

Clar. O ja, sehr oft, und ich muß Ihnen gestehen, daß er einer meiner intimsten Freunde ist.

Luise. Das freut mich ungemein, meine Beste, und ich nehme daher um so weniger Anstand, Sie in einer gewissen Sache um Ihren Rath zu bitten.

Clar. Es wird mir zum größten Vergnügen gereichen, meine Liebe.

Luise. Unter der Menge junger Leute, die sich um meine Liebe bewerben, ist auch der Herr Geheimerath —

Clar. So? Es ist doch ein spashafter Schäker! hat er Ihnen auch die Kour gemacht? Ja, ja, ich kenne ihn schon; das macht er nicht anders.

Luise. O ich bitte um Verzeihung, meine Beste; er hat sich im ganzen Ernste um meine Hand beworben.

Clar. So? — der kleine Schmetterling! (für sich.) Ueber das eingebil-

bildete Ding! (laut.) Um Vergebung, ist das lange her?

Luise. Wie meynen Sie das, Madame? — Ich habe die Ehre Sie zu versichern, daß er nicht långst von mir weg ist.

Clar. Je sehn Sie doch! — Er muß doch immer etwas zu tåndeln haben. Sie müssen sich da schon mit andern trösten.

Luise. Trösten, Madame? Tåndeln?

Clar. Nennen Sie es Kour machen; wie Sie wollen. (bey Seite.) Das arme kleine Mådchen!

Luise. Ich muß die Ehre haben Ihnen zu sagen, daß er sich diesen Morgen meinetwegen duellirt hat.

Clar. Duellirt?

Luise. Duellirt, wirklich duellirt!

Clar. Nun machen Sie wahrhaftig, daß ich lachen muß, hahaha!

Luise. Madame, das Gelåchter låßt Ihnen nicht zum Besten.

Clar. Ich danke Ihnen für diese Bemerkung! — Ueber das allerliebste Duell! Es war Ihnen wohl recht bange,

daß

daß er gar bleiben mögte? Aber sagen Sie ja Niemanden etwas davon; denn Sie sind wenigstens schon die Funfzigste, um die er sich duellirt.

Luise. Wirklich? Nun ich glaube, Sie können der Duelle wegen ganz ruhig schlafen.

Clar. Das würd ich mir auch sehr verbitten. Solche Armseligkeiten kann ich entbehren.

Luise. Ah das glaub ich! wenn man so reizend ist —

Clar. Armes Kind! wie der Neid aus Ihnen spricht —

Luise. Der Neid? Ich wüßte nicht, was an Ihnen zu beneiden wäre!

Achter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Der Herr Finanzrath Albert will die Ehre haben, aufzuwarten.

Clar. Er soll mir willkommen seyn! (bey Seite.) Allerliebst!

Luise.

Luise. Wer? Albert? (bey Seite.) Das ist zum Rasendwerden! auch der?

Clar. Was ist Ihnen denn, meine Gute? Sie scheinen ja erschrecklich alterirt!

Luise. Alterirt? O nichts weniger! Aber ich habe meine Ursachen, den jungen Mann hier nicht zu renkontriren.

Clar. Vermuthlich eine Herzensangelegenheit! — Wollen Sie hier in dieses Kabinet treten? die angenehme Gesellschaft, die Sie finden werden, wird Ihnen beweisen, daß ich großmüthiger bin, als Sie glauben, und nicht im mindesten eifersüchtig.

Luise. Wie, Gesellschaft? Was meynen Sie damit?

Clar. St, st! ruhig, er kömmt schon: aber halten Sie sich ja stille, sonst steh ich für nichts.

(sie führt Luisen ins Kabinet, da diese Germain erblickt, thut sie einen lauten Schrey, Clarice schiebt sie aber hinein.)

Neunter Auftritt.

Clarice. Karl.

Karl. Madame erlauben, daß ich mir die Ehre gebe, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Clar. Mein Herr Finanzrath, es ist mir sehr schmeichelhaft, mit Ihrem Besuche beehrt zu werden.

Karl. Schon gestern Morgen auf der Promenade war ich im Begrif, Ihnen meine Aufwartung zu machen: allein Sie waren mit so viel Gesellschaft umgeben —

Clar. Sie, Herr Finanzrath würden immer willkommen gewesen seyn. (hört einiges Geräusch im Kabinet, und sieht einige mal hin.)

Karl. Um Vergebung, Madame, ich habe Sie doch nicht etwa gestört? oder ist Ihnen etwas zugestoßen? — Ich hörte bey meinem Eintritt einen Schrey — ich will nicht hoffen —

Clar. Nicht im geringsten. Ich ritzte mich blos in eine Nadel.

Karl. O daran bin ich Schuld! Ich bedaure recht sehr, daß dieser schönen Hand meinetwillen ein Unfall zugestoßen ist. Die Wunde ist doch nicht gefährlich?

Clar. Ich danke für Ihre Theilnahme. Gefährlich ist sie nicht im mindesten; sie blutet nicht einmal.

Karl. Ach, Madam, Wunden die nicht bluten, sind die gefährlichsten! — Aber mein Gott! Ihnen ist etwas; Sie scheinen unruhig; auch höre ich —

Clar. Es ist mein kleiner Bologneser, der sich mit der Katze im Kabinet ein wenig herumbeißt. (ruft ins Kabinet.) Amant! willst Du still seyn?

Karl. Der Bologneser und die Katze? (bey Seite.) Das glaub' der Teufel! Da steckt sonst etwas drinnen. (es wird wieder laut.)

Clar. (ruft ins Kabinet.) Wollt Ihr Ruhe halten?

Karl. Werden Madame morgen auf den Ball gehen?

Clar. Ohne Zweifel!

Karl. Darf ich so frey seyn, Madame, mich zu Ihrem Tänzer anzubieten?

Clar. Es würde das größte Vergnügen für mich seyn — (wieder Lärm.) aber ich habe mich bereits an den Geheimerath Germain versagt.

Karl. Das bedaure ich recht sehr! (bey Seite.) Der verdammte Windbeutel muß mir überall im Wege seyn! Aber um Vergebung, Madam, die Katze und der Bologneser werden immer lauter.

Zehnter Auftritt.

Luise. (stürzt zornig aus dem Kabinet.)
Germain. (mit Komplimenten hinterdrein.)

Karl. Tod und Teufel! Seh ich recht? Luise und Germain? — So Madam? Die Katze und der Bologneser! Allerliebst.

(Luise geht im äußersten Zorn hitzig hin und her.)

Germ. Ah, mein bester Freund! auch Sie hier? (küßt ihn.) Nun endlich hoff ich Sie zu überzeugen, wie sehr ich Ihr Freund bin! Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens, der mir Gelegenheit

 giebt,

giebt, zwey der vortreflichsten Menschen wieder mit einander zu vereinigen.

Karl. Was Teufel, reden Sie da?

Germ. Bester Freund! ich liebte Luisen: ach! und noch schlägts hier aufs lauteste für sie: aber mein gefühlvolles Herz konnte, da ich Ihre innige Liebe zu ihr erfuhr, nicht zugeben, daß ein Paar Seelen getrennt werden sollten, die so ganz für einander geschaffen sind. Großmuth und Freundschaft forderten mich also auf, freywillig einer Liebe zu entsagen, die nur mit meinem Leben aufgehört haben würde. Diese große, edle Seele hier (Claricen bey der Hand fassend.) nahm sich meiner hierbey aufs großmüthigste an, rettete mich von Verzweiflung, und erhält mir dadurch die Freundschaft zweier der vortreflichsten Menschen von der Welt.

Karl. Unbegreiflich! (den Kopf schüttelnd.) Was Teufel aber machten Sie in dem Kabinet?

Germ. Allerliebster Freund, merken Sie denn nicht, daß das eine Kriegslist von Luisen war, um Ihre wahren Gesinnungen gegen Sie zu erforschen? — Ach! und wir hätten Sie noch nicht unterbrochen, wenn sie sich nicht durch meine Angst, daß Ihre Vollkommenheiten auf Claricen einen mir nachtheiligen Eindruck machen mögten, hätte bewegen lassen, herauszukomm.

Luise. (für sich.) So lüge Du und der Henker!

Germ. Empfangen Sie denn, mein allerliebster Freund, aus den Händen der Freundschaft ein Geschenk, das ich mit Thränen Ihnen überreiche.

Luise. (die Hand losreißend.) Sie treiben die Freundschaft ein wenig zu weit. (für sich.) Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich schelten oder lachen soll.

Karl. Si non è vero è ben trovato!

Luise. (zu Claricen.) Madam, meine Hitze verleitete mich vorhin zu einigen Uebereilungen, die ich jetzt herzlich bereue.

Clar. Mademoiselle, ich habe Ihnen Dinge von Wichtigkeit zu eröfnen, und alsdann, hoff' ich, wollen wir noch Freundinnen werden. (Beide ab.)

Karl. (für sich.) Jetzt muß ich suchen, den Zeitpunkt zu benutzen, so herbe es auch für meinen Stolz ist; aber was soll ich machen? Ich bin verliebt! (ab.)

Eilfter Auftritt.

Germain. (allein.)

Germ. Ganz unterthäniger Diener! — Mesdames! ich küsse Ihnen die Hände! — Nun, allerliebster Germain, empfange meinen heißen, innigen Dank, daß Du dieses Ungewitter durch Deine vortreflichen Manoeuvres so glücklich ab-

ge-

gewendet hast: denn die Donnerwetter von der Seite sind die gefährlichsten! — Freylich, lieber Junge, hast Du Dir eine kleine Unwahrheit, die ein Uneingeweihter eine unverschämte Lüge nennen würde, erlaubt: aber mon Dieu! wenn Verliebte und Eheleute nicht zuweilen zu dergleichen galanten Erfindungen ihre Zuflucht nehmen dürften, würde es um den lieben Hausfrieden erbärmlich aussehen! — Nun, meine Schönen, empfangen Sie meine förmliche Abbitte: Allerdings hab' ich bey den Kapriolen, die mich Freund Amor machen lassen, Sie oft mit Schmeicheleien und Komplimenten belogen: aber allerliebste Kinder, die Noth hat mir's gelehrt. Als ich in die Welt kam, redete ich die Wahrheit, und ward gehaßt, gefoppt und betrogen, und die schönere Hälfte der Menschheit hat mir besonders erbärmlich mitgespielt. Lassen Sie uns also, meine Damen, mit einander aufheben —! Nun nähert sich mein Schiffchen mit vollen Segeln dem stürmischen Meere des Ehestandes — Lieber, scharmanter Freund Hymen, Sie

sind doch sonst so ein galanter, artiger Junge, lassen Sie mich ja an keiner Klippe scheitern! denn:

eingewiegt von Freud und Scherzen,
fühlen wir die Fesseln nicht;
doch er täuscht oft unsre Herzen;
Träume sinds, was er verspricht!

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

(Saal bey Albert.)

Luise. Clarice (aus Luisens Kabinet.)

Clar. Adieu, beste Freundin! Nunmehro, hoff' ich, sind alle Misverständnisse unter uns gehoben. Ich habe Ihnen die geheimsten Angelegenheiten meines Herzens entdeckt, und schmeichle mir —

Luise. Sie liegen fest in meiner Brust verschlossen. Ihr Zutrauen und Ihre Aufrichtigkeit verdienen meine herzliche Erwiederung. Nochmals, Freundin, verzeihen Sie meiner Hitze.

Clar. Hab ich mich nicht eben so sehr an Ihnen versündigt? — Nun, Alles ist vorbey und vergessen! — Ach, wenn wir immer so aufrichtig gegen einander wären, die Männer würden uns nicht so oft betrügen können!

Luise. Wohl haben Sie Recht. Ueberhaupt sind die Männer so ausgeartet, daß eine gänzliche Revolution unumgänglich nöthig ist. Es müssen einmal Exempel statuirt werden.

Clar. Auf meinen Beystand können Sie rechnen. — Nochmals Adieu! — Bald hoff' ich, Sie wieder zu sehen.
(küßt sie und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Luise. Karl, hernach der Hofrath.

Luise. Ich danke Dir, Clarice! — So läuft oft die Hitze mit unserm Verstande davon! — Noch kann ich mir es selbst nicht verzeihen! So meine Würde zu vergessen! und um eines Mannes willen, der wie ein Schmetterling von einer zur andern fliegt. — O die Männer, die Männer! — Wenn man sie nur entbehren könnte! aber sie sind ja nach unsrer Sitte nothwendige Uebel — gar Bedürfnis! Ach! (seufzt.) Lessing hat zwar vollkommen recht, wenn er sagt:

Alles

Alles ist besser an dem Weibe: aber er vergaß, die Schwachheit gegen die Männer ausgenommen, sonst wären wir wirklich vollkommen.

Karl. Liebste Luise! können Sie mir verzeihen?

Luise. Schwaches Geschöpf! — Fühlen Sie nun, daß Sie gefehlt haben?

Karl. Legen Sie mir Strafe auf, Luise, welche Sie wollen, wie Sie wollen!

Luise. Still, still! — Lieben Sie mich?

Karl. O Luise, welche Frage!

Luise. Hier ist meine Hand!

Karl. Und Ihr Herz?

Luise. Hand und Herz sind unzertrennlich.

Karl. O wie glücklich machen Sie mich!

Hofr. (in der Kabinetthür, bey Seite.) Da haben wir das alte Lied! Zanken und Vertragen, Regen und Sonnenschein!

Karl. Können Sie mir verzeihen?

Hofr. Bravo! So ists recht! bey dem Schmollen kommt nichts heraus. Wenn Ihr einander wirklich liebt, so

machts zum Ende, und quält Euch nicht ohne Noth. Fehler habt Ihr alle Beide: Doch, wenn Ihr auf Vollkommenheiten rechnen wollt —

Luise. Leider hab ich das erfahren! „Auch die besten Männer gehen —“ (mit einem ironischen Seufzer.)

Hofr. (eben so.) „Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!“ Nun so macht fort! ists denn richtig? denn am Ende läufts ja doch darauf hinaus. Mein Gott! das Alles ist da gewesen! — Ihr seyd Beide ein Paar Hitzköpfe, und wollt oben hinaus; aber sorgt nicht: der Ehestand wird Euch schon zahm machen — Nun, wirds, oder nicht?

Luise. Hier ist meine Hand! Ueber Grimasse setzt sich ein ächtes Weib weg. Ich liebe Ihren Sohn, trotz seiner Schwachheiten.

Karl. O Luise, dieser Ausspruch aus Ihrem Munde —

Luise. Aber Freund, ich habe Bedingungen —

Hofr. Nun laß hören!

Luise. Daß Ihnen ja nicht etwa einmal einfällt, den Eifersüchtigen zu spielen!

Karl. Wie, Luise? Halten Sie mich für einen Strohkopf?

Luise. Sie wollten also, wenn mir es einfiele, mit einem andern zu tändeln —

Karl. (ernst.) Ihnen zeigen, daß ich Mann bin! (zärtlicher.) daß ich Sie liebe! (ernst.) Ein Mann, der nicht eifersüchtig ist, oder, welches einerley ist, dem nicht Alles an der Alleinliebe seines Weibes liegt, ist ein Schurke, den ich verachte, den auch Sie, Luise, verachten würden.

Luise. Sie würden also —?

Karl. Die Würde des Mannes behaupten, und lieber Ihrer Hand entsagen, als mich erniedrigen.

Luise. Wir sind geschieden!

Karl. Adieu! (wollen fort.)

Hofr. Halt! halt! — Luise, ein Wort!

Luise. Nun?

Hofr. Soll das Tändeln mit einem Andern Dir blos den Anstrich einer Kokette geben, oder hättest Du wirklich Lust, einmal Deinen Mann zu hintergehen?

Luise. (aufgebracht.) Herr Hofrath!

Hofr. Und was würdest Du thun, wenn es Deinem Manne einfiele, mit einer Andern zu tändeln? Gelassen es hinnehmen?

Luise. Ha! dann wollt ich ihm zeigen —

Hofr. Sieh, Närrchen, Du fängst Dich in Deinem eignen Netze! die Frau, die ihren Mann betrügt, oder es wenigstens der Welt glaubend macht, und der Mann, der es duldet, sind Beide ein Paar Nichtswürdige, die unsre ganze Verachtung verdienen. Ist es Dir aber blos um Koketterie zu thun, warum heirathest Du denn? — Bleib, wie Du bist; liebe heute diesen, morgen jenen: am Ende wird sich doch noch ein Tropf finden, der Dich zur Frau macht. Das ist oft da gewesen! — Aber so denkt meine Luise nicht!

LB Coburg

Luise. (mit erstickten Thränen.) Ha, der Mann, der nur entfernt an meiner Tugend zweifelt —

Karl. (warm.) Nie, Luise, nie! ich kenne Ihr vortrefliches Herz.

Hofr. Nun also, warum quält Ihr Euch? Eheleute sind Freunde, die einander ihr Herz frey und offen darlegen, mit Liebe einander ertragen, und die kleinen Flecken ihres Karakters mit Sanftmuth verwischen. Was drüber ist, ist vom Uebel, und gehört für den Pöbel im Ehestande, der aber oft mit Vieren und Sechsen fährt. Also Punktum mit der Eifersucht! — Weiter!

Luise. Das Weib ist ein freyes Geschöpf, und dem Manne darf es nie einfallen, ihr Befehle vorzuschreiben.

Karl. (hitzig.) Sich also wohl gar von ihr befehlen lassen? — Nicht also Mademoiselle: Der Mann ist Herr!

Luise. Wirklich? Und das Weib wohl gar seine Sklavin? Adieu, mein gestrenger Herr!

Karl. Adieu! (wollen fort.)

Hofr.

Hofr. Halt, halt! Seyd Ihr denn Beide toll? — Das sind ein Paar Trotzköpfe! Noch ein Wort, Luise, und dann macht, was Ihr wollt!

Luise. Nun?

Hofr. Du hast soviel Verstand, Luischen, daß Du, Trotz Deines Systems, vollkommen überzeugt bist, daß ein Weib ohne Mann eine Null in der menschlichen Gesellschaft ist, die man im Alter mit Mitleid betrachtet. Der Mann allein giebt ihr Ehre, Ansehen und Stand, macht sie — zum glücklichsten Geschöpf auf Gottes Erdboden, zur Mutter! (nimmt sie in die Arme und küßt sie.) He kleines Trotzköpfchen! wenn Du Mutter, eine glückliche Mutter seyn wirst, wirst Du wohl den Urheber davon als Sklaven behandeln? — Nein, dafür bürgt mir Dein Herz. Mit wahrer Liebe wirst Du ihn und das kleine Geschöpf in Deine Arme schließen, und seine Wünsche aus seinen Augen stehlen.

Luise. (reicht Karln die Hand, schmiegt sich mit dem Gesicht an den Vater.) Karl! Ich bin Dein!

Hofr. Sag' ichs doch, wer bey den Weibern ans Herz appellirt, hat den Prozeß immer gewonnen.

Karl. (Luisens Hand ans Herz drückend.) O meine Luise!

Hofr. So gefallt Ihr mir Kinder! Liebt einander, ertragt einander, übrigens gehe es Euch nach der Väter Weise! (fühlt Beiden an die Stirn.) Die Hitze hier wird sich von selbst verlieren!

Karl. O mein Vater, ich werde sie ewig lieben!

Hofr. Ist vor funfzig Jahren schon da gewesen! Glaubt mir, meine Kinder: hätte die Ehe keine süßern Freuden, als die, von denen die Verliebten träumen; sie wäre warlich das Traugeld nicht werth.

(sie küssen ihm die Hand, und gehen ab.)

Johann. (kömmt.) Herr Doktor Krampel will die Ehre haben —

Hofr. Was will denn der? — Ich brauche nichts von seinen Schachteln, befinde mich exzellent! — Nun er mag kommen! (Johann ab.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Doktor Krampel.

Doktor. Herr Hofrath, ich bin Ihr Diener!

Hofr. Und ich der Ihrige!

Doktor. Sie sind gesund? — Kurios!

Hofr. Gott sey Dank! und zwar ohne Ihr Zuthun.

Doktor. Ist mir fatal. Ich wollte, Sie wären todtkrank.

Hofr. Ein recht medizinischer Wunsch!

Doktor. Lägen in letzten Zügen, ohne Hofnung.

Hofr. Danke, danke!

Doktor. Hätten Schwind- und Wassersucht!

Hofr. Sind allzugütig!

Doktor. Steck- und Schlagfluß!

Hofr. Habe zur Gnüge!

Doktor. Wären ein verlorner Mann!

Hofr. Drey Schritte vom Leibe, Herr Doktor!

Doktor. Dann wären Sie, wie ich wünschte.

Hofr. Sehr obligirt!

Doktor Dann wåren Sie just der Mann, an dem ich der Welt zeigen wollte, was ich vermag, was das undankbare Vaterland an mir verliert.

Hofr. Glaubs Ihnen ohne Experiment!

Doktor. Bisher hat man mich verkannt.

Hofr. Der Todtengråber gewiß nicht.

Doktor. Mich für einen Empyrikus, einen Charletan gehalten.

Hofr. Hab' nichts dagegen!

Doktor. Und bey meinen großen Verdiensten — kaum wirds die Nachwelt glauben — hab ich gehungert.

Hofr. Ein Experiment aus der Diåtetik.

Doktor. Sollten Sie glauben, Herr Hofrath, ein Mann von meinen Talenten, und nicht einen Dukaten im Sack.

Hofr. Ist das allgemeine Schicksal der Genies und unzåhligemal da gewesen.

Doktor. Bin Herr über Leben und Tod, und kommandire keinen Spezies. Kurios!

Hofr. Daran erkennt man eben den großen Mann!

Doktor. Aber nun ists aus; ich verlasse die Stadt.

Hofr. Bravo!

Doktor. Man wird mich vermissen.

Hofr. Kirche und Schule besonders.

Doktor. Meine Praxis war ausgebreitet.

Hofr. Laßt ruhen die Todten!

Doktor. Im Vertrauen, Herr Hofrath — ich gehe nach Hofe.

Hofr. Nach Hofe? Da pfuscht Ihnen ja jeder ins Handwerk. Dort expedirt man die Kranken ohne Arzt.

Doktor. Werde Leibarzt des Königs.

Hofr. Wie? der Kronprinz ist ja noch nicht majorenn!

Doktor. Kriege eine Pension.

Hofr. Um nicht zu kuriren? Gratulire!

Doktor. Am Hofe kann ein Arzt sein Talent erst zeigen; da giebts doch

Krank-

Krankheiten, die der Mühe lohnen. Hier ists ja lauter Lumperey: Alles denkt auf seine Gesundheit.

Hofr. Sie müssen Geduld mit uns haben; wir fangen erst an uns zu bilden: doch sind wir jetzt auf gutem Wege.

Doktor. Meiner Patienten werden immer weniger und weniger.

Hofr. Sie bringen sie auch gar zu geschwind zur Ruhe.

Doktor. Und den will ich sehen, der etwas wider meine Methode einzuwenden hat!

Hofr. Die Todten stehen noch nicht auf. (bey Seite.) Was Teufel wird denn endlich da herauskommen?

Doktor. Indessen werde ich, Trotz meiner Erhebung, meine alten Freunde doch nicht vergessen.

Hofr. Sehr großmüthig!

Doktor. Ihnen, Herr Hofrath, geb ich zum Exempel die Erlaubnis, in tödtlichen Fällen sich an mich zu wenden, und das je eher je lieber.

Hofr. Dafür mich der Himmel bewahren wolle!

Doktor. Sie sind einer meiner ältesten Freunde —

Hofr. Ja, ich habe die Ehre, Sie schon zwey volle Jahre zu kennen, und lebe noch! Miraculum!

Doktor. Und heute will ich Ihnen einen Beweis meiner Freundschaft geben!

Hofr. (fühlt sich am Puls, und springt ein Paar Schritte zurück.) Barmherzigkeit! — Mein Testament ist noch nicht fertig!

Doktor. Hören Sie und erstaunen Sie! — Ich will zweyhundert Dukaten bey Ihnen borgen!

Hofr. (der wie vom Schreck zu sich kommt.) Ah! — danke für den dicken Beweis Ihrer Freundschaft!

Doktor. Sie sind ordentlich davon gerührt? — Kurios!

Hofr. Zweyhundert Dukaten?

Doktor. Ist freylich für einen Mann meines Standes zu wenig.

Hofr. Was geben Sie für Sicherheit dafür?

Doktor. Sicherheit? — Kurios! Wie meynen Sie das?

Hofr. Ich meyne, was Sie mir dafür verpfänden?

Doktor. Hoho! Sie denken wohl: Ich werde Sie nicht bezahlen?

Hofr. Der Fall ist da gewesen.

Doktor. Ich bin ein Gelehrter.

Hofr. Eben deswegen.

Doktor. (aufgeblasen.) Herr Hofrath —

Hofr. Herr Doktor —

Doktor. Kurios!

Hofr. Sehr kurios!

Doktor. Ich bin ein Doktor!

Hofr. Und ein sehr sterblicher Mann!

Doktor. Ah nun versteh ich: Präkaution! — Sie fürchten den Tod!

Hofr. So oft ich Sie sehe.

Doktor. Und glauben, wenn ich stürbe, Ihre zweyhundert Dukaten würden. —

Hofr. Den Weg alles Fleisches gehen.

Doktor. Kurios! — Sie verlangen also —

Hofr. Sicherheit Herr Doktor! — Also —

Doktor. Also: — Ich bin ein Genie.

Hofr. Die größten Genies sind die erbärmlichsten Bezahler; das ist unzähligemal da gewesen.

Doktor. Und verpfände Ihnen meinen Ruhm —

Hofr. Ruhm ist Rauch.

Doktor. Meine Talente —

Hofr. Talente haben keinen Kurs; Banknoten sind mir lieber!

Doktor. Meine Praxis —

Hofr. Sehen Sie mich für den Todtengräber an?

Doktor. Meine Rezepte —

Hofr. Ich habe ja nichts zu erben.

Doktor. Meinen Titel —

Hofr. Da müßt' ich ja Kopfsteuer davon bezahlen.

Doktor. Meine Pension —

Hofr. Haben Sie die Ausfertigung davon?

Doktor. Ich hoffe in jeder Stunde darauf.

Hofr. Hofnung und Wind, ändern geschwind.

Doktor. Also —

Hofr. Also —

Doktor. (tiefes Kompliment.) Bin ich Ihr Diener, Herr Hofrath.

Hofr. (eben so.) Und ich der Ihrige, Herr Doktor! (ab.)

Doktor. Kurios! — Ich bin reich an Ruhm und Gelehrsamkeit, wie Krösus; habe Rang und Titel; den Prospekt einer Pension, bin obendrein ein Genie, und habe nicht einen Dukaten in der Tasche! — molto curioso! (ab.)

Vierter Auftritt.

(Saal bey Germain.)

Jeannot. Louis. Pierrot.

Jean. Allons vite, Messieurs! die Gäste werden gleich da seyn!

Pier. Vite, vite Monsieur Louis! Ist Alles fertig?

Louis. A vôtre service, Monsieur. Der Table seyn parat, Monsieur le Conseiller kann die Mariage anfangen, wenn sie will.

Jean. Das ist scharmant, Monsieur Luis! Lieber Pierrot, Du hast doch auch für uns in der Antichambre ein Souper bestellt?

Pier. Ja wohl, Monsieur Jeannot! aber ich habe alle mögliche Mühe gehabt, den Traiteur dazu zu überreden. Stellen Sie sich vor: er will noch diesen Abend das Geld haben.

Jean. Das ist ein mißtrauischer Patron, ich kenne ihn schon. Sag ihm nur, daß auch ich heute meine Verlobung feyre, und eine enorme Partie von zwanzigtausend Dukaten reine Geld machte.

Pier. Zwanzigtausend Dukaten! — Ach, allerliebster Monsieur Jeannot, denken Sie doch auch an mich, wenn Sie noch so eine Partie wissen. Die Dukaten sind bey mir so selten, und ich stecke in Schulden bis über die Ohren, so daß ich sur mon honneur aus Desperazion eine reiche Frau nehmen muß.

Louis. Ah Monsieur Jeannot! Ik ab auk kein Dukat — ik will auk einen

Mariage mit Dukat. Nur ganz kleinen Mariage, nur hundert Dukat —

Jean. Hundert Dukaten? — Ah mon cher, das verzehren wir künftig auf ein Frühstück! (Louis und Pierrot ab.)

Fünfter Auftritt.

Jeannot. Doktor.

Jean. Ah, mein entsetzlicher Herr Doktor! Viktoria! Haben Sie schon gehört, was der Herr Geheimerath und ich für ein Paar enorme Partien machen? — Wissen Sie, daß er die Wittwe eines Nabobs mit zehn Millionen Goldstaub heirathet? und ich ihre Gesellschafterin, eine kleine allerliebste Brünette, mit zwanzigtausend Dukaten richtig gezählt, bekomme? daß diesen Abend beiderseitige hohe Verlobung ist? daß die Gäste schon geladen, die Tafel schon servirt ist?

Doktor. Zehn Millionen Goldstaub! das läßt sich hören! eine Brünette mit zwanzigtausend Dukaten? Kurios!

Jean. Es ist wahr, bester Herr Doktor, sie ist zwar etwas hochbrünett, so ein wenig ins couleur de Maron: aber mon Dieu! was sie für Dukaten und für Witz hat!

Doktor. Couleur de Maron? Kurios! Sie muß närrisch genug aussehen.

Jean. Ja, mein theurer Herr Doktor, fünfhundert Dukaten wend ich daran, wenn Sie ein Mittel wissen, ihren Teint ein wenig zu korrigiren.

Doktor. Fünfhundert Dukaten! die kommen mir just recht; geben Sie her. Ich will ihr eine Lauge prapariren, auf die sie sich schälen soll, wie ein Krebs!

Jean. (umarmt ihn.) Ah, Herr Doktor, wenn Sie das könnten, wahrhaftig, ich ließe Sie in Gold einfassen!

Sechster Auftritt.

Vorige. Germain. (auf den Doktor zu, umarmt ihn aufs feurigste.)

Germ. Ah, mein bester unvergleichlicher Herr Doktor, wie glücklich bin

ich,

ich, Sie hier zu finden. Lassen Sie sich umarmen! Ich weiß, Freund, daß Sie den innigsten Antheil an meinem Glücke nehmen, und schätze mich daher doppelt glücklich, einen der berühmtesten Männer, den je die Welt sah, unter meine Freunde zu zählen.

Doktor. Sie beschämen mich ganz, mein Herr Geheimerath.

Germ. Ach still, vortreflicher Mann! Ich zähle die Stunde da ich so glücklich war, Ihre Bekanntschaft zu machen unter die glücklichste meines Lebens. Aber nun, vortreflicher Mann, hab ich eine Bitte an Sie, von deren Bewilligung ein großer Theil meiner Zufriedenheit abhängt — Wollen Sie mir solche gewähren?

Doktor. Wenn es in meinen Kräften steht, herzlich gern, (bey Seite.) er wird wohl bey mir borgen wollen.

Germ. Leider, bester Freund, lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß die größten Genies und berühmtesten Männer nicht immer mit zeitlichen Gütern beschenkt worden sind.

Doktor. Ja wohl, ja wohl — (bey Seite.) Er will meiner Seele borgen; aber da kömmst Du blind!

Germ. Sie würden mich dahero, bester Freund, ganz unendlich verbinden, wenn Sie eine Kleinigkeit von fünftausend Dukaten —

Doktor. Fünftausend Dukaten! eine Kleinigkeit? — Du lieber Himmel! soviel hab ich in meinem Leben nicht gesehen.

Germ. Als einen geringen Beweis meiner Freundschaft und Achtung gegen Sie, von mir annehmen wollten.

Doktor. Wie? Ich soll es von Ihnen annehmen? Ach gehn Sie weg; Sie spaßen!

Germ. Wie, mein bester Freund! Ich sollte mir erlauben, mit einem Manne zu spaßen, für den ich die tiefste Verehrung fühle? Nein, großer Mann, da verkennen Sie mich. Ich bitte es nur als ein geringes Bestreben anzusehen, Verdiensten wie die Ihrigen einigermaßen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Dok-

Doktor. Also im Ernste? Und fünftausend Dukaten? — Je, hehehe! Allerliebster goldner Herr Geheimerath, Sie sind der König aller Geheimenräthe; ein wahrer Phönix unter den Menschenkindern! (ruft ins Kabinet.) He, Queck! Schlag Er den Distillirofen entzwey, schmeiß Er alle Retorten, Flaschen, Pillen und Schächtelchen zum Fenster hinaus! Weis' Er alle Patienten ab, sie mögen sehen, wie sie ohne meine Hülfe aus der Welt kommen; ich lasse von nun an keinen mehr begraben.

Queck. (am Kabinet.) Aber ich desto mehr; Sie haben mir ja die Patienten geschenkt!

Doktor. Ey laß Er sie laufen; ich setze Ihm eine Pension aus.

Queck. Nun, aber die alte Mamsell können Sie doch nicht im Stiche lassen?

Doktor. Die kann abkommen; sie hat mich so nicht bezahlt.

Queck. Und die junge Wittwe?

Doktor. Der fehlt nichts als ein Mann, da kann sie meiner Hülfe entbehren.

Queck. Aber der schwindsüchtige Dichter?

Doktor. Ich wollte, daß der schon todt wäre! Der Kerl macht so nichts als Satyren auf die Aerzte. Herr Geheimerath, Sie haben mir einen entsetzlichen Dienst erwiesen; Sie können nicht glauben, was ein Arzt für ein geplagter Mann ist. Wenn die lustigen Brüder sich zu Krüppeln kommerzirt haben, dann soll der Doktor wieder ausflicken, damit sie wieder vom frischen anfangen können! Nein, kurire wer da will! ich habs satt! Von nun an will ich mich kuriren lassen!

Germ. Ich freue mich außerordentlich, daß ich etwas zu Ihrer Zufriedenheit beytragen kann. Darf ich noch bitten, daß Sie mir die Ehre erzeigen, einen Zeugen meines Glücks abzugeben. Denn ohne Sie, bester Freund, würde meine Freude höchst unvollkommen seyn!

Doktor. Es giebt wohl einen Schmauß?

Germ. Nur ein kleines Abendbrod, bester Mann, für einige wenige meiner auserlesensten Freunde!

Dok-

Doktor. O das nehm ich an! Hol der Henker nun alle Diät! Ich will nun auch anfangen mitzumachen. Nun will ich den armen Teufeln, den Aerzten was zu verdienen geben — Aber der Tausend! da muß ich mich ja doch ein wenig herausputzen! Erlauben Sie also —

Germ. Herr Doktor, Männer mit solchen Verdiensten haben keines Putzes nöthig. Adieu, mein Bester, Adieu!

Doktor. Fünftausend Dukaten! — Curiosissimo! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Germain. Jeannot, hernach Pierrot. Louis.

Germ. Nun, Jeannot, wie stehts? Ist Alles parat? Alles aufs prächtigste angeordnet? Ich bitte Dich, lieber Jeannot, daß es ja an nichts gebricht. Du hast doch auch für Cyperwein gesorgt!

Jean. Alles zu unterthänigem Befehl!

Germ.

Germ. Vortreflich, Jeannot, ich werde Dich auch fürstlich belohnen! Von nun an werf ich Dir eine Pension von fünfhundert Dukaten aus. Bist Du damit zufrieden?

Jean. (küßt seine Hand.) Ah, mein theurer, vortreflicher Herr! Jeannot bleibt Ihr ewiger Sklav. (bey Seite.) Das muß wahr seyn, wenn Einen das Glück einmal heimsucht, so kommts miteinander. Jetzt sitz ich nun schon in Dukaten bis über die Ohren.

Germ. Apropos, lieber Jeannot, hast Du den Juwelier mit dem Schmuck und den Ringen bestellt?

Jean. Er wird den Augenblick die Ehre haben, seine Aufwartung zu machen.

Germ. Im Vertrauen, lieber Junge, ich habe alle mögliche Ursache, meine Verheirathung zu beschleunigen. Die fatale Geschichte mit der Maske, der ich den Ring gab, macht mir doch ein wenig bange. Clarice hatte von Allem Wissenschaft.

Jean. Ach, mein lieber vortreflicher Herr! geht mirs denn besser? Sie haben

doch

doch nur ein bloßes Versprechen, und können sich allenfalls noch mit Gelde abfinden; aber ich habe mein fatales Weib noch am Halse, und ob ich sie gleich in zehn Jahren nicht gesehen habe, so muß ich doch jeden Tag befürchten, sie kommt mir auf die Spur, ob ich gleich meinen Namen verändert habe, und funfzig Meilen von ihr bin, wenn sie anders, wie ich mir schmeichle, der Himmel nicht ausgespannt hat.

Germ. O ganz gewiß, lieber Jeannot, wird Deine Frau so viel Lebensart gehabt haben, sich in die andre Welt zu trollen! — Ah, Pierrot! bist Du da? Kleiner Spitzbube! Du hast Dich ja allerliebst herausgeputzt! Du bist der niedlichste Jokey, den ich in meinem Leben gesehen habe. Was der Schelm für ein verführerisches Persönchen ist! wie schlank er gewachsen ist! und was der kleine Dieb für sprechende Augen hat! Wahrhaftig, ich bin ordentlich stolz auf Dich, und freue mich recht innig, Dich meiner Braut vorzustellen. Von nun an, Pierrot, bist Du der Kammerdiener meiner

zukünftigen Gemahlin, und ich setze Dir sogleich einen Gehalt von hundert Dukaten aus.

Pier. Ach, mein allerliebster Herr, das ist scharmant; das kömmt mir recht zu gelegener Zeit.

Germ. So? hast Du kein Geld?

Pier. O meine Kasse ist erbärmlich schlecht bestellt, und borgen will auch kein Mensch mehr.

Germ. Das ist aber gar nicht galant, einem so artigen Jungen nicht borgen zu wollen. Du mußt Dich an die Mädchen addressiren, die werden Dir es gewiß nicht abschlagen.

Pier. Ach, die nehmen mir eben das Geld ab! — Aber nun will ich recht flott leben! denn mit hundert Dukaten kann man schon ein Bisgen Kommerz machen.

Germ. Ah Monsieur Louis, vôtre serviteur tres humble! Comment vous va? Seht mir den scharmanten Franzosen an! Pardieu, Du verdientest Kammerdiener der ersten Tänzerin bey der Oper zu Paris zu seyn! Wie locker, wie

flott,

flott, wie flüchtig! ein wahrer Franzos! Monsieur Louis, ich ernenne Sie von Stund an zum Valet de Chambre meiner Gemahlin! und werfe Ihnen sogleich einen Gehalt von hundert Dukaten aus.

Louis. Ah Monsieur le Conseiller, je vous embrasse, je vous baise les mains!

Jean. Der Juwelirer! (die Bedienten ab.)

Achter Auftritt.

Germain. Goldmann.

Germ. (auf ihn zu, umarmt ihn.) Goldner, allerliebster Herr Goldmann, ich bin außerordentlich erfreut, Sie bey mir zu sehen! Sie sind doch gesund gewesen, mein scharmanter Freund? denn es ist auf Ehre eine Ewigkeit, daß ich Sie nicht gesehen habe.

Goldm. Ich habe mir doch fast alle Morgen die Freyheit genommen, dem Herrn Geheimenrath meine Aufwartung zu machen; aber entweder der Herr Ge-

heimerath schliefen noch, oder Sie waren schon ausgegangen.

Germ. Bester Freund, das thut mir ganz besonders leid. Sie glauben nicht, guter Mann, was man mit Geschäften und Besuchen überhäuft ist. Was Sie glücklich sind, so in dem stillen häuslichen Zirkel Ihrer Familie zu leben!

Goldm. Ach, lieber Herr Geheimerath, wenn Einen die Leute bezahlten, mögt es wohl gehen, allein —

Germ. O das ist die größte Unbilligkeit, einen so lieben billigen Mann warten zu lassen. Was macht denn Ihr allerliebstes Weibchen? Tanzt sie noch immer so gern? das liebe scharmante Weibchen!

Goldm. Sie empfiehlt sich Ihnen, und wünschte nur —

Germ. Nun, bester Freund! haben Sie die Juwelen mitgebracht?

Goldm. Mitgebracht hab' ich sie! Aber der Herr Geheimerath werden verzeihen — (verlegen die Achseln zuckend.)

Germ. Ja, allerliebster, vortreflicher Goldmann, schön müssen sie seyn; denn

denn sonst sollte es mir wahrlich in der Seele weh thun, wenn ich Sie bemüht hätte. Lassen Sie doch sehen!

Goldm. O sie sind so schön, daß ich dem Herrn Geheimenrath auf Ehre versichern kann, so etwas Vortrefliches noch nicht gehabt zu haben! aber sie sind theuer! (zeigt das Etui.) Auch kann ich sie nicht anders, als für baares Geld verkaufen.

Germ. (ihn umarmend.) Ah, vortreflich! ganz incomparable! Freund, ich muß Ihnen aufrichtig das Kompliment machen, Sie haben mich überrascht! Ah, mein Gott, das ist doch etwas ganz Vortrefliches! So ein Feuer! so ein Blitzen! — wirklich man ist in Gefahr blind zu werden. Und die Façon, um Alles in der Welt, die Façon! Allerliebster, theuerster Herr Goldmann!, nennen Sie mir den großen Mann, der den Schmuck gefaßt hat; das ist doch etwas ganz Außerordentliches!

Goldm. Der Herr Geheimerath erheben meine Arbeit ein wenig zu sehr!

Germ. (ihn aufs neue umarmend.) Ists möglich, Freund? Sie setzen mich außer

 mir.

mir. Wie? Sie selbst haben den Schmuck gefaßt? O erlauben Sie mir, Ihnen meine lebhafteste Freude zu erkennen zu geben! Wie, wir haben einen so würdigen Künstler im Lande, und der König kennt ihn nicht? — Freund, morgen schreib ich an den Minister, Sie müssen nach Hofe. Ihre seltnen Talente müssen ans Licht gezogen, müssen belohnt werden. Nun sagen Sie, Freund, was fordern Sie für dieses vortrefliche Meisterstück?

Goldm. Ich habe schon tausend Dukaten dafür gehabt, da ich aber baares Geld sehr nöthig brauche —

Germ. Wie? Nicht mehr als tausend Dukaten? Nein, Freund, das wär die Complaisance zu weit getrieben. Ich merke schon, Sie rechnen auf die Empfehlung bey Hofe: aber nein, vortreflicher Mann, da lernen Sie mich besser kennen.

Goldm. Nein, Herr Geheimerath, ich thu' es blos des baaren Geldes wegen!

Germ. Das wär aber die Intressen zu theuer bezahlt. Nun ich freue mich

um

um so mehr, daß ich grade in der glücklichen Lage bin, Ihre Verdienste nach Würden belohnen zu können. Ohne Zweifel haben Sie vom Jeannot gehört, daß heute meine Verlobung ist? Va donc! Ich behalte den Schmuck für funfzehnhundert Dukaten! ein Arbeiter ist seines Lohns werth. Ich bin Ihnen doch nicht sonst etwas schuldig?

Goldm. Um Verzeihung, Herr Geheimerath, ich habe Monsieur Jeannot meine Rechnung schon ein Paarmal übergeben; allein —

Germ. Ach, da hat sie der Schäker gewiß vergessen! Mein Gott, man steckt in einem Trouble von Divertissements — Nun, es soll Ihr Schade nicht seyn, bester Freund. Ich bin in der That recht froh, Sie nach Würden belohnen zu können. Jeannot! — (steckt den Schmuck ein.) Adieu, bester vortreflicher Mann! (Jeannot kömmt.) Lieber Jeannot, daß Du mich Morgen mit dem Früheſten erinnerst, dem Herrn Goldmann aufzuwarten. Sie werden verzeihen, Freund, wenn ich Ihnen lästig

 falle;

falle; aber ich muß Ihre lieben Kleinen sehen. Was macht denn Gustav? Ist er noch immer so lustig? — Adieu Freund! Morgen seh ich Sie wieder! (küßt ihn, und geht rasch ab.)

Neunter Auftritt.

Jeannot. Goldmann.

Goldmann. Aber Herr Geheimerath —

Jean. Nicht wahr, Sie sind zur glücklichen Stunde gekommen? Das muß wahr seyn, so einen allerliebsten höflichen Mann, als der Herr Geheimerath ist, giebts nicht mehr; den halten Sie ja warm. Unter uns gesagt: er macht eine rasende Partie; eine indianische Wittwe mit ungeheurem Vermögen.

Goldm. Wirklich, Monsieur Jeannot?

Jean. Ah, mein Gott, wissen Sie denn davon nichts? die ganze Stadt ist ja schon voll. Apropos, liebster Freund; könnten Sie denn etwa ein Kapitälchen von ein paar tausend Dukaten brauchen?

Goldm. Leiht der Herr Geheimerath Kapitalia aus?

Jean. Ach, der hat das Geld scheffelweis: aber bester Herr Goldmann, das ist meine eigne Affaire.

Goldm. Sind Sie so reich, Monsieur Jeannot? das hab ich nicht geglaubt! (für sich.) Nun, wie man sich doch irren kann: ich habe zu den Leuten nicht das geringste Vertrauen gehabt.

Jean. Hm! Wenn man zehntausend Dukaten hat, ist man noch eben so reich nicht. Gottlob aber für das! Mit den Interessen wollt ich es recht billig machen: denn es ist mir darum zu thun, das Geld sicher unterzubringen; der Betrug ist heute bey Tage zu groß.

Goldm. Ja, wenn Sie das Zutrauen zu mir haben! Geld kann der Kaufmann immer brauchen.

Jean. Wahrhaftig? Nun morgen komm ich zu Ihnen; da werden wir schon einig werden. — Apropos, Freund, haben Sie denn etwa ein Ringelchen bey sich, das so ein hundert Dukaten werth

 wäre,

wäre, das Sie mir aber so für die Hälfte ließen?

Goldm. Ich habe wohl hier einen: aber unter siebzig Dukaten geb ich ihn meinem Bruder nicht.

Jean. Hm! schön ist er! süperbe ist er! Aber goldner, bester, allerliebster Herr Goldmann: siebzig Dukaten ist auch Geld. Ich dächte, bester Freund! funfzig Dukaten baar Geld! — Es wird ein Präsent für meine Braut!

Goldm. Ich thu es wahrlich nur des baaren Geldes wegen.

Jean. Nun das ist wahr, einen gefälligern, artigern und billigern Mann giebts auf dem ganzen Erdboden nicht als den Herrn Goldmann! (umarmt ihn.) Nun Adieu, bester Freund, Adieu! — Morgen bring' ich die dreytausend Dukaten Kapital, da wollen wir schon richtig werden.

Goldm. Ja; aber Monsieur Jeannot, das Geld für den Ring muß ich —

Jean. Ja ja doch, bester Mann! Wie Sie wollen! Sie dürfen ja nur befehlen. Adieu! (schnell ab.)

Zehnter Auftritt.

Goldmann, gleich darauf Pierrot.

Goldmann. Es ist mir bey alledem doch unbegreiflich, wie der Kerl zu zehntausend Dukaten kommen sollte. Da kommt der Kleine, den will ich doch ein wenig aushorchen.

Pier. Ey mein allerliebster scharmanter Herr Goldmann, besuchen Sie uns denn auch einmal? Nun das ist mir recht sehr angenehm. Ich wollte mir so die Freyheit nehmen, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Goldm. So Monsieur Pierrot? Wollten Sie mir etwa den Dukaten bringen, den Sie mir schuldig sind?

Pier. Am längsten schuldig gewesen, mein Herr Goldmann! Nun gehts aus einem andern Tone. Ich denke: wir wollen noch manches zusammen handeln.

Goldm. Was ist denn vorgegangen?

Pier. Je wissen Sie denn nicht, daß ich zum Valet de Chambre bey der zukünftigen Gemahlin des Herrn Geheimen-

rath§

raths mit tausend Dukaten Gehalt avancirt bin?

Goldm. Tausend Dukaten? Das wäre!

Pier. Nun wollen wir anfangen, ein wenig flott zu leben. Es ist eine fatale Sache, wenn man nicht immer Geld im Beutel hat: aber nun solls gehen! Im Vertrauen, allerliebster Herr, zu Ihnen wird mancher schöne Dukaten spatzieren.

Goldm. Das soll mir sehr angenehm seyn. Aber sagen Sie mir doch, Monsieur Pierrot, was geht denn mit Jeannot vor? macht denn der so eine reiche Partie?

Pier. Je ja, reich ist sie wohl: aber eine Mohrin, und purr! häßlich wie der Teufel! — Nein, ich habe ein ander Mädchen auf dem Korne; wenn die anbeißen wollte —!

Goldm. Kleiner Schäker! Er wird doch nicht schon anfangen wollen, nach den Mädchen zu schielen.

Pier. Ho ho! das wollt' ich mir ausbitten! Ich bin meine vollen zwölf Jahre und Ihnen kann ichs wohl sagen: die Mädchen haben schon lange nach mir

ge-

geschielt. Wenn ich durch die Straße gehe: husch ist Alles am Fenster: der allerliebste Junge! Sehn Sie doch einmal Mamachen! wie schön! wie schlank! Ja, sie mögen wohl denken; ich höre es nicht; gehorsamer Diener! (erblickt an Goldmanns Hand einen Ring.) Ey der Henker, Herr Goldmann, der Ring ist allerliebst! (zieht ihn ab, und steckt ihn selbst an.) Den müssen Sie mir ablassen! wollen Sie nicht, mein allerliebster Freund?

Goldm. O ja, wenn Er Geld hat, kann Er ihn haben!

Pier. Geld! Nichts wie Geld! (fällt ihm um den Hals.) O allerliebster, bester, goldner Herr Goldmann: da ist der Ring mein! In kurzem werd' ich soviel Geld haben, daß mir es gewiß gar nicht mehr ausgeht!

Goldm. Nun, das soll mir lieb seyn, ich will ihn so lange aufheben. Wenn Er zwölf Dukaten hat, kann Er ihn haben!

Pier. Zwölf Dukaten! Nicht mehr als zwölf Dukaten! Das muß wahr seyn, Sie sind ein recht lieber, billiger Mann!

Tau-

Tausendsasa! Was der blitzt! Da werden die Mädchen erst recht schielen, wenn ihnen die Diamanten in die Augen blitzen. O bester Herr Goldmann, Sie haben mein Glück gemacht: denn zuverläßig mache ich mit dem Ringe diesen Abend eine Eroberung! Adieu, mein allerliebster Freund, adieu! (küßt ihn rasch, und huscht ab.)

Goldm. Nun, was denn Pierrot? Ist Er nicht klug? Er wird mir nicht den Ring behalten?

Pier. (kehrt um, küßt ihn nochmal flüchtig; dann schnell ab.) Behalten, bezahlen, Alles was Sie wollen!

Eilfter Auftritt.

Goldmann, hernach der Doktor.

Goldmann. Weiß der Henker, wie ich mit den Leuten daran bin; es kommt mir alles so entsetzlich lustig vor. Ah, da kommt der Doktor; der muß doch wissen. (Der Doktor im Staatskleide, will

schnell

schnell aus seinem Zimmer durch den Saal.) He! Herr Doktor!

Doktor. Was giebts? was giebts?

Goldm. Ich bin Ihr gehorsamer Diener!

Doktor. (will fort.) Serviteur!

Goldm. Hören Sie doch einen Augenblick, Herr Doktor, ich wollte Sie nur um etwas befragen.

Doktor. Ich gebe mich mit keinen Patienten mehr ab, lieber Mann; gehen Sie weiter, immer weiter! Ich habe auskurirt; ich setze mich zur Ruhe.

Goldm. Nun, Sie sollen mir nur sagen —

Doktor. Was hilfts sagen? Ein für allemal: Ich kann Sie nicht kuriren; ich lasse mich jetzt selbst kuriren.

Goldm. Ich will ja nicht kurirt seyn! Sie sollen —

Doktor. Nun, so lassen Sie mich zufrieden! es giebt ja der Doktors genug. Sie sehen wohl, daß ich eilig bin. Serviteur!

Goldm. Nur eine Minute, Herr Doktor: Ists denn wahr, daß der Geheimerath so eine reiche Frau kriegt?

Doktor. Obs wahr ist? Kurios! he he he! er giebt mir allein fünftausend Dukaten, und so eben wird hier Verlobung seyn. Serviteur! (ab.)

Goldm. Nun dem Himmel sey Dank, da ist mir ein großer Stein vom Herzen! (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Germain, Hofrath, Karl, Luise, hernach Clarice.

Germ. Mein Herr Hofrath, das Glück, Sie und Ihren vortreflichen Sohn unter meine Freunde zählen zu dürfen, macht diesen Tag zum schönsten meines Lebens. (sich Luisen nähernd.) Meine großmüthige, edle Freundin, wird, wie ich mir schmeichle, Verirrungen verzeihen, die einzig und allein Wirkungen einer Liebe waren, die blos durch Ihre Vollkommenheiten erzeugt wurde. Sie vortrefliches Mädchen,

deren

deren Herz ganz für die Liebe gemacht ist, werden einen Mann nicht mit Ihrem Zorne bestrafen, dessen ganzes Verbrechen ein zu gefühlvolles Herz ist.

Hofr. Lassen Sie es gut seyn, junger Mann; dergleichen Intermezzo's sind in der Liebe sehr gewöhnlich. Man liebt sich, man neckt sich, man zankt sich, man versöhnt sich, und endlich giebt man sich die Hände. Das ist etwas ganz alltägliches. Sie haben sich wieder ausgesöhnt, und sind Braut und Bräutigam.

Germ. Ah, das ist vortreflich! Mögten doch alle Freunden der Liebe Sie glücklich machen!

Luise. Ich danke Ihnen, und gebe Ihnen diesen Glückwunsch zurück! Schaden könnt' es indessen nicht, wenn Ihre Zukünftige Sie ein wenig für die Sünden, deren Sie sich gegen unser Geschlecht schuldig gemacht haben, büßen ließe.

Germ. Ah, Mademoiselle, wenn alle dergleichen schöne Sünden bestraft werden sollten, so wäre der liebe Ehestand ein beständiges Zuchthaus!

Jean. (tritt ein.) Eine Maske will die Ehre haben, dem Herrn Geheimenrath aufzuwarten.

(Karl, Luise und der Hofrath reden heimlich zusammen.)

Germ. Eine Maske? Sie soll mir herzlich willkommen seyn! (bey Seite.) Was Teufel ist das? eine Maske? das wär doch ein verdammter Streich, wenn die liebe Unbekannte von der Redoute mich ausgekundschaftet hätte! (Clarice im Domino und Maske tritt ein) (bey Seite.) So wahr ich lebe! Figur und Domino! (laut.) Meine schöne Maske, seyn Sie mir herzlich willkommen! (bey Seite.) Sollte es Clarice selbst seyn?

Clar. (mit verstellter Stimme.) Ich komme wohl grade zu gelegener Zeit, den Herrn Geheimerath an ein Versprechen zu erinnern, das er mir, ehe ich das Unglück hatte, an der Schwindsucht zu sterben, einmal auf einer Maskerade machte, und mit diesem Ringe besiegelte.

Germ. O meine schöne Unbekannte! Ists möglich? Sie sinds? Sie sinds selbst?

Sie leben noch? Ihr Tod war ein falsches Gerücht? O seyn Sie mir willkommen! Tausendfach willkommen. (kniend.) O diese schöne Hand, die das Pfand meiner Liebe trug, will ich an meine glühenden Lippen drücken — Hier will ich liegen, meinen Fehler abbüßen, und nicht eher aufstehen, als bis Sie mir verziehen haben. (bey Seite.) Es ist Clarice; es ist der Ton ihrer Stimme.

Clar. Nein, mein Herr, bleiben Sie Ihrer Clarice getreu; ich kam blos her, Sie ein wenig für Ihre Flatterhaftigkeit zu ängstigen.

Germ. Nein, bleiben Sie, bleiben Sie! Mein Herz zieht mich Ihnen nach; o es klopft mit lauten Schlägen für Sie! Und ob ich gleich so unglücklich seyn werde, meine Clarice zu verlieren; so zwingt mich doch ein gewisses Etwas, ein sympathetisches Gefühl, Ihnen meine theure Unbekannte Wort zu halten. In Claricens Armen würd' ich meinen Himmel gefunden haben, ohne Sie meinen Tod!

Clar. Sie entsagen also der Verbindung mit Claricen: lieben Sie also nicht mehr?

Germ. Der Verbindung entsag' ich; aber nie der Liebe! O sie wird bis an den letzten Hauch meines Lebens in diesem Herzen thronen.

Clar. (die Maske abnehmend.) Bravo! Die Unbekannte geht also gleich wieder in die Elisäischen Felder zurück, und Clarice tritt in ihre Rechte.

Germ. Ists möglich? Clarice? Sie? Leb ich? Wach ich? Sie meine schöne Unbekannte? — Ihnen hab' ich Treue geschworen? O Kupido, süßer, lieber, scharmanter Junge, diesmal hast Du Dein Meisterstück gemacht! O Clarice, o meine Freunde! freuen Sie sich mit mir! (küßt Alle mit Feuer.)

Luise. Sachte, sachte, mein feuriger Herr!

Germ. Dies ist der glücklichste, schönste Tag meines Lebens! War es nicht, als wenn eine geheime Stimme mir zurufte: Clarice ist, muß die Unbekannte

seyn!

seyn! O wie schön, wie tausendfach belohnt mich die Liebe!

Hofr. Nun sage man mehr, daß die Männer flatterhaft sind!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Doktor.

Germ. (umarmt ihn feurig.) Kommen, kommen Sie, vortreflicher Mann! Theil an meiner unaussprechlichen Freude zu nehmen. Die Liebe krönt mich heute mit tausendfachen Freuden! Ich liebte einst eine Unbekannte, der ich ewige Treue schwur, und finde in Claricen heute diesen Engel wieder! O freuen Sie sich, freuen Sie sich, lieber Doktor!

Doktor. Hehehe! Kurios! Nun ich gratulire — Aber seh ich recht — oder betrügen mich —

Clar. Ists möglich? mein Vater? — Sie hier, mein Vater? (sie und der Doktor fallen sich in die Arme.)

Germ. Wie? Sie der Vater meiner Clarice? Ah, willkommen, tausend, millio-

lionenmal willkommen, bester, vortreflichster aller Väter! Wie glücklich macht mich heute das Schicksal! mich so eng mit zwey der besten Menschen auf dem Erdboden zu verbinden.

Doktor. Je nun, Lenchen, wie ist Dirs denn gegangen? Du bist ja so entsetzlich reich geworden? Wie Teufel bist Du denn nach Indien gekommen?

Clar. Nach Indien, mein Vater? Was meynen Sie damit?

Doktor. Nun, sagten Sie nicht von einer reichen indianischen Wittwe? Ist denn das die?

Germ. Ja wohl, vortreflicher Mann! Dies ist meine schöne indianische Wittwe, meine liebenswürdige Unbekannte, meine vortrefliche Clarice, und ihre wiedergefundene Tochter.

Doktor. Nun, so ists ja doch richtig. Es war mir schon leid um die fünftausend Dukaten! Kurios, daß Du so reich geworden bist!

Clar. Ich verstehe Sie nicht, mein Vater! Ich war nie in Indien.

Germ. Wie? Kamen Sie nicht nach Indien? Sollten Sie nicht verbrannt werden? ergriffen Sie nicht die Flucht, und retteten sich nach Marseille?

Clar. O ja wohl, nun versteh' ich den Spas! In der Oper vielleicht! Ja, da haben Sie Recht!

Germ. Wie denn in der Oper? Sind Sie denn —

Clar. Sängerin bey der Oper in Paris gewesen!

Germ. Sängerin? (kläglich lustig.) Je, das ist ja allerliebst! — Also von den zwey Millionen Goldstaub haben Sie —

Clar. Nichts.

Germ. Nichts? ganz vortreflich!

Doktor. Wie? Nichts? Und die fünftausend Dukaten? —

Germ. Sind auch nichts, allerliebster Herr Schwiegervater!

Doktor. Das wäre mir kurios? Nun ich denke aber doch, Sie haben —

Germ. Nichts, zu unterthänigem Befehl.

Clar. Nichts? Allerliebst! — Nun, sind Sie nicht Geheimerrath?

Germ. Gewesen, unterthänig aufzuwarten.

Clar. Und sind gegenwärtig —

Germ. Nichts, als Ihr demüthiger Verehrer.

Doktor. Und die Pension ist also —

Germ. Nichts.

Doktor. Kurios! (ruft ins Kabinet.) Queck! such Er die Retorten und Distillirkolben wieder zusammen, und weise Er ja keinen Patienten wieder ab. Es bleibt beym Alten: wir kuriren wieder; es war nichts mit den Dukaten.

Germ. Mein vortreflicher Schwiegervater, ist der Zufall nicht allerliebst? Und haben Sie je eine Verbindung gesehen, die so gleich gewesen wäre? — Ohne Zweifel ist Ihre schöne Tochter die erste Sängerin der Welt, und da besitzt sie einen Schatz, der mehr werth ist, als aller Goldstaub aus Peru. Meine schöne Clarice! Wir haben uns zwar Beide ein wenig geprellt; allein ich liebe Sie darum nicht minder, und wünschte mir

in diesem Augenblicke Millionen, um sie zu Ihren Füßen zu legen.

Hofr. Bravo, junger Mann! hören Sie! Trotz Ihrer Windbeuteley gefallen Sie mir; ich finde etwas an Ihnen, das die gewöhnlichen Windbeutel nicht haben: ein gutes Herz. Sagen Sie: wie stehen Ihre Aktien?

Germ. Herzlich schlecht! Die Wahrheit brachte mich in meiner frühen Jugend aus meines Vaters Hause, und um mein Erbtheil.

Hofr. Wie? Sie sind doch nicht etwa —?

Germ. Hermann, der Sohn Ihres ehemaligen Freundes, der um der Wahrheit willen, die er seiner Stiefmutter sagte, aus seines Vaters Hause gejagt ward; seitdem von seinem Talente lebt, den Komplimentarius macht, und Ihr unterthäniger Diener ist.

Hofr. Sind Sie der? — Nun wundert michs wahrhaftig nicht, daß Sie zur Schmeicheley Ihre Zuflucht genommen haben, denn wahrlich, die Wahrheit hat Sie garstig sitzen lassen! Hören

Sie, entdecken Sie mir Ihre Affairen! ich will sehen, ob ich was für Sie thun kann.

Germ. (ihn umarmend.) Vortreflicher, großmüthiger Mann! ich gebe mich ganz in Ihre Hände: denn wenn Sie mich Ihres Beystands würdigen, bin ich der glücklichste Mensch unter der Sonne! Meine schöne Dame Fortuna, troz des kleinen Späschens, das Sie sich heute mit mir gemacht haben, bin ich demohngeachtet Ihr demüthiger und unterthäniger Diener: denn ob Sie mir gleich Ihr reiches Füllhorn entzogen haben: so geben Sie mir doch so vortrefliche Menschen zu Freunden, daß ich für den Verlust des Reichthums völlig entschädigt bin! Freund Amor, mit uns bleibts beym Alten! Ihr demüthiger Verehrer bis in den Tod! Meine Damen! Meine Freunde — (führt Luise, Karl, den Hofrath und Clarice ins Seitenzimmer, als er selbst hinein will, kömmt Jeannot.)

Jean. Tausendmal um Vergebung, mein Herr Geheimerrath!

Germ.

Germ. Was willst Du, lieber Jeannot?

Jean. (faßt Lauretten bey der Hand.) Blos mit tiefem Respekt Ihnen meine Braut präsentiren; und in Unterthänigkeit um Ihre Einwilligung bitten.

Germ. Ah, von Herzen gern, lieber Junge; ich wünsche Dir Glück dazu!

Jean. Danke unterthänigst! Erlauben Sie, daß wir Ihre Hand küssen! Schäme Dich nicht, liebes Laurettchen, und nimm den Schleyer ab. Das arme Ding denkt, sie ist noch in ihrem Vaterlande, und ist so entsetzlich verschämt, daß sie sich nicht wagt, ohne Schleier aus dem Zimmer zu gehen! (leise.) Häßlich ist sie! aber Pfennige hat sie! (sie entschleiert sich, und die Mohrin ist verschwunden.) Ach Gott steh mir bey! mein böses Weib!

Laur. So, Bursche, fängt man Dich? Was bin ich? häßlich, zänkisch, davon gelaufen?

Jean. Frau, ich bitte Dich um Alles in der Welt, was hast Du für einen

fatalen Einfall? — Nach zehn Jahren wieder zum Vorschein zu kommen?

Germ. Wie? das ist Deine Frau? Und Du empfängst sie nicht zärtlicher? Närrischer Kerl! da solltest Du für Freude außer Dir seyn! So ein artiges, liebenswürdiges Weibchen würd' ich mit offenen Armen empfangen.

Jean. Gott bewahre! da sind wir ganz verschiedener Meynung! Wenn Sie den Zeisig nur so gut kennten, als ich.

Laur. Wie? und Du unterstehst Dich noch —

Germ. Ah, Kinderchen, pfui! hurtig Alles vergeben und vergessen! Umarmt einander! (sie umarmen sich gezwungen.)

Jean. Nun, weils denn nicht anders ist! — Aber mit dem Brautschatze hats doch seine Richtigkeit?

Laur. Seine völlige: ich habe ihn bey mir.

Jean. (sie feurig umarmend.) Bravo! Ah Du bist doch ein allerliebstes Weib! Meine ganze Zärtlichkeit kehrt nun wieder zurück.

(Lau-

(Laurette öfnet die Thür, und zwey Knaben von sechs und acht Jahren treten ein, nehmen die Hüte ab, und machen Jeannot ihr Kompliment.)

Laur. Sieh, ob ich nicht Wort halte! Hier ist der Brautschatz.

Jean. Wa — wa — was ist denndas?

Germ. Serviteur Messieurs! Ah sieh doch die allerliebsten Jungen! Wie ein Paar Liebesgötter!

Jean. Frau, ich bitte Dich: wo kommen die Jungen her?

Laur. Nun? hast Du Dein Gedächtniß verloren?

Germ. Was Teufel willst Du da lange grübeln und untersuchen? Die Jungen sind da, und damit Punktum! Im Ehestande und in der Liebe kommen so unerhörte Dinge vor, daß man am besten thut, sie ohne weitere Untersuchung zu glauben.

Jean. In diesem Punkte geh ich von den Glaubensartikeln ab. Wie alt bist Du denn, mein Söhnchen?

Der Erste. Acht Jahr!

Jean. Scharmant! Und Du?

Der

Der Zweyte. Sechs Jahr.

Jean. Noch besser! — Herr Doktor! allerliebster Herr Doktor! Ists möglich, daß man zehn Jahre verreisen, und bey seiner Nachhausekunft so ein Paar Knäblein finden kann?

Doktor. Ist der Fall bey Ihm da?

Jean. Leider! da stehen die Patrons!

Doktor. Nun, so ist es möglich, obgleich eben nicht wahrscheinlich.

Germ. Bravo, lieber Doktor! dies Dezisum macht Ihrer Gelehrsamkeit Ehre! — Messieurs! soiés les bien venus! je vous em brasse de tout mon coeur! — Sieh, mein lieber Jeannot, wie glücklich Du bist! Du findest ein liebes, zärtliches Weib, und Ehesegen oben drein!

Ende.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bretzner, Christoph Friedrich,

Komplimente und Wind Ein Lustspiel in vier Akten

Leipzig 1792

Coburg, Landesbibliothek -- C III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920230-2